Bunte Dichtungen

von

einem Livländer.

Riga,
Verlag von N. Kymmel.
1882.

Bunte Dichtungen

von

einem Livländer.

Verlag von N. Kymmel, Riga.

1882.

Von der Censur gestattet Dorpat, den 13. September 1882.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Seiner

Heimath

gewidmet

vom

Verfasser.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!

Goethe, Tasso.

Inhaltsverzeichniß.

Zueignung.

οὔτοι ἔγωγε
ἧς γαιης δυναμαι γλυκερωτερον ἄλλο ἰδεσθαι.
Meines Theils nimmer
Kann als das eigene Land ich was Süßeres,
Anderes schauen.

Homer.

Da liegt ihr vor mir, bunte Liederreihen,
Gefährten traut im fremden Lande hier!
Vollendet ist das Werk! Wem soll ich's weihen?
Was ist das Liebste auf der Erde mir?

So tretet um mich her, ihr Theuren alle!
Was schaut mein Auge? Eine große Schaar!
Nun, wo ich einsam in der Fremde walle,
Wie viel ich liebte, werd ich erst gewahr!

Und dennoch soll die Wahl mir schwer nicht fallen!
Mein Herz besitzt nur Eine voll und ganz!
Da steht sie ja, die Theuerste von Allen
Und schlingt das Band um aller Lieben Kranz!

Du, Heimath, bist's! Dein Zauberglanz umwebte
Des Tags mir unablässig Herz und Sinn,
Und Nachts, in meinem tiefsten Traume, schwebte
Dein lieblich Bild mir vor die Seele hin.

So tritt auch jetzt hervor! Laß dich umarmen!
Du Perle aus dem heißgeliebten Kreis!
Es wird aus ihm ein jedes Herz erwarmen
Und mit mir rufen: „Heimath, dir den Preis!“

Drum lege ich zu deinen Füßen nieder,
Was ich in meinen Musenstunden sann;
Du aber, Süße, nimm, o nimm die Lieder
Als Zeichen meiner Liebe willig an! —

Die Heimath.

Wie weht dein Nordsturm eisig kalt,
Und selbst dein Lenz so rauh!
Und fröstelnd scheidet, ach wie bald!
Der Sommer von der Au'.

Und, wem das Auge hell und klar,
Der Zukunft Lauf in Sicht,
Der wird nur gar zu leicht gewahr,
Woran es sonst gebricht!

Und dennoch auf dem Erdenrund,
Für Schätze nicht und Gold,
Ist irgend mir ein Plätzchen kund,
Mit dem ich tauschen wollt'!

Wol herbergt mich ein schönes Land,
Umschmeichelt mir den Sinn,
Und dennoch blick' ich unverwandt
Nach meiner Heimath hin.

Denn, ob sie gleich viel Herbes beut,
Sie bleibt des Glückes Kern,
Bleibt meines Herzens Stolz und Freud'
Und meines Lebens Stern!

Und, ob auch nimmermehr dich schaut
Mein sehnsuchtsvoller Blick:
Gott segne dich, du Heimath traut,
Und lenke dein Geschick!

Mutter und Mond.

Was scheinst du, grelles Mondenlicht,
In's Zimmer mir herein!
O störe nicht, du Bösewicht,
Den Schlaf dem Söhnchen mein!

Es kommt, wie Diebe über Nacht,
Schon bald genug die Zeit,
Da ihm sein Kindheitstraum erwacht
Zur nackten Wirklichkeit.

Parabel.

Es klimmt in früher Morgenstunde
Den hohen Berg hinan der Mann.
Es nebelt dicht im Thalesgrunde
Und auf den Hügeln nebenan.

„Es kennt mein Herz nur ein Begehren:
Heraus, heraus aus dieser Nacht!
Hinauf, hinauf in jene Sphären,
Wo mir der lichte Morgen lacht!“

O wie er schnell und stetig schreitet!
Er gönnt sich weder Rast, noch Ruh'.
Und, ob er strauchelt, stürzt und gleitet,
Er strebet seinem Ziele zu!

Der Weg, den muthig er begonnen,
Er wird zur unwegsamen Bahn,
Und, wie ein Traumgesicht, zerronnen
Ist seines Herzens schönster Wahn!

„O Unheil, Unheil ohne Gleichen!
Vergebens sporn' ich meine Kraft!
Mein Ziel ich kann es nicht erreichen,
Der Fuß erlahmt, der Geist erschlafft!“

Es faßt ihn Gram und herber Kummer,
Und matt und müde sinkt er hin.
Ein langer, tiefer, schwerer Schlummer
Bewältigt bald ihm Herz und Sinn.

Und von der Höhe strömt hernieder
Der helle, klare Sonnenstrahl,
Umfließt des müden Pilgers Glieder
Und scheucht den Nebel aus dem Thal. —

Der Mann erwacht in süßem Frieden.
Vorüber ist der harte Strauß!
Was er ersehnt, ist ihm beschieden,
Und wonnetrunken ruft er aus:

„So ist mir doch der Sieg gelungen!
Ich kann dich schauen, du mein Heil!
Ich habe nach dem Licht gerungen,
Und Sonnenglanz ward mir zu Theil!“

Schau', es ruht im Wald.

Schau', es ruht im Wald,
Leichtgelagert, weich,
Blendendweißer Schnee
Auf der Tanne Zweig.

Wie der Schnee so rein
Deine Liebe sei,
Wie der Tanne Grün
Ewig stät und treu.

Es prangt, von Blüthen übergossen.

Es prangt, von Blüthen übergossen,
Ein Baum im Frühlingssonnenschein.
Und emsig schwebt und unverdrossen
Von Zweig zu Zweig ein Immelein.

O Bienchen! sieh den Todfeind kauern,
Die Eidechse, auf jenem Ast!
Und nur auf den Moment noch lauern,
Da du genähert ihr dich hast!

Wie dicht vor deinem Schicksal stehst du!
Und ruft dir nichts die Ahnung wach?
Nein! froh und leicht dich tummelnd, gehst du
Des Lenzes süßen Freuden nach! –

O Jugendzeit! wie ohne Sorgen!
Der auch ein Blüthenfeld verdeckt,
Was eifrig spähend, still verborgen,
Sich aus des Lebens Unheil heckt! –

Stimmen aus der Heimath.

Lerche:

Gott grüß dich, Wandersmann, Gott grüß!
Im heißen Sonnenbrand!
Und gar ein Landsmann! O wie süß
Ist das im fremden Land!

Zaunkönig:

Es ist wol auch der rauhe Nord,
Der dich vom Heim vertrieb?
Nicht wahr, sonst zögen wir nicht fort?
Es ist doch viel zu lieb!

Fink:

Ja, wo das Nest, da ist das Herz,
Da weilt der Liebe Gluth!
Was triebe sonst im frühen März
Mich über Meeresfluth!

Wachtel:

Der Weg ist weit, die Zeit ist lang!
Was Alles kann geschehn!
Wer wird von uns — so frag' ich bang —
Die Heimath wiedersehn?

Nachtigall:

Getrost, ihr Sangesbrüder all!
Getrost, und guten Muth!
So lang noch solch ein Liederschwall
Uns tief im Herzen ruht:

Schützt sicherlich uns Gottes Hand
Vor allem Ungemach!
Wer sänge sonst im Heimathland
Den Frühling wieder wach? —

Alle:

Leb' wohl, leb' wohl, o Wandersmann!
Auf Wiedersehn! Gut Glück!
Geht einst bei uns der Nestbau an,
Dann kehrst auch du zurück!

Herbstgefühl.

An des Meeres Sandgestade
Eine bange Schwalbe zieht.
Einsam singet die Cicade,
Sommer, dir ein Todeslied!

Sonne sendet falbe Strahlen
Scheidend über's weite Meer,
Und in blassen Tinten malen
Wald und Busch sie rings umher.

Grille, Sonne, Schwalbe künden
Meinem Herzen Trauer nur:
In der Heimath trauten Gründen
Starb der Sommer auf der Flur.

Meines Lebens Freud' und Wonne,
All' die Träume, kühn und hold,
Sie erblaßten, wie der Sonne
Letzter Strahl, im Abendgold!

Und mir ist's um's Herz, als weile
Tiefe Schwermuth hier am Ort,
Und mit jener Schwalbe eile
Meine letzte Hoffnung fort!

Auf den „Faraglioni".

Wie stolz gen Himmel die Colosse ragen,
Die Felsen der Cyklopen, meergekühlt!
Wo bist du hin, du Zeit der Heldensagen?
Die tiefe Fluth hat dich hinabgespült! —

Ich seh' im Geist an das Gestade brausen
Der sturmbewegten Salzfluth Majestät,
Der Wildniß Söhne, die Cyklopen, hausen
Auf jenen Bergesspitzen, windumweht.

Und in des Polyphemos Grotte steiget
Der irrenden Achäer tapfre Schaar.
Und, wie am Abend sich die Sonne neiget,
Eilt heim, die Heerde hütend, der Barbar.

Gleichwie ein „berggenährter" Leu verschlingt er
Schon sechs Gefährten traut im Frevelsinn!
Doch, überlistet, weinestrunken, sinkt er
Zuletzt, vom Schlaf bezwungen, rücklings hin.

Und eiligst machen sie ein Oelholz glühen
Und senken tief es in des Auges Herz,
Daß um den Pfahl die Augenwurzeln sprühen,
Gleichwie im Wasser zischt ein flammend Erz.

Und durch Ulixis wohlgewählten Namen
Entgehen Alle drohender Gefahr,
Bis endlich sie durch neue List entkamen,
Dem Riesen raubend seine Heerde gar!

Enteilend auf dem beutereichen Schiffe,
Spricht kühn Odysseus dem Cyklopen Hohn, —
Da schleudert ihnen nach die Felsenriffe
Des Erderschütterers gewalt'ger Sohn!

Beinahe hätte er das Schiff zertrümmert,
Sich rächend an des Helden Uebermuth!
Doch sie entgehn und segeln — tief bekümmert
Um der Gefährten Tod — fort durch die Fluth. —

Jetzt sieht man auf dem Schauplatz solcher Sage
Armsel'ge Fischer ihre Reusen ziehn,
Nichts ahnend von der Größe jener Tage,
Die dieser Stätte solchen Reiz verliehn!

Wie ward die ganze Menschheit alt, verarmte!
Und nur Vergangenheit ist reich und jung.
Was war der Grund, wenn dir dein Herz erwarmte?
Die Feier heiliger Erinnerung. —

Wie stolz gen Himmel die Colosse ragen,
Die Felsen der Cyklopen meergekühlt!
Wo bist du hin, du Zeit der Heldensagen?
Die tiefe Fluth hat dich hinabgespült! —

Du hehre Zeit, da man der Sage Schleier,
Den goldnen, selbst um nackte Felsen wob,
Erhabne Zeit, die durch die Kunst der Leyer
Die Menschheit adelte, den Zeitgeist hob:

Laß einmal noch die alten Töne klingen
Und schön in Aller Herzen sich erneu'n!
Ja, lehre du die Dichter wieder singen,
Und unsre Zeit sich des Gesanges freu'n.

Kant.

Kant, gewaltigster von Allen,
Lichtstern, der du uns erschienst!
Laß dir Preis von mir gefallen!
O unsterblich dein Verdienst!

Von dem stolzen Herrscherthrone
Stießest du Vernunft herab,
Zeigtest klar dem Erdensohne,
Seiner hohen Weisheit Grab!

Aber menschlich ist das Irren,
Volle Wahrheit hast du nicht!
Leider ließt du dir verwirren
Die Begriffe über Pflicht.

Lehrest, daß sie stets vollziehe
Gegen unsre Neigung sich!
O, wer Pflichten hat, entfliehe!
Gegen Neigung — fürchterlich!

Lebtest du noch, großer Meister,
Schautest mehr, als du's gethan,
Dir die kleinen Frühlingsgeister
In dem Forst bei Wobsern* an:

Ließest du dich bald bekehren
Zu dem „Soll", von uns geliebt!
Schau! ein Bienchen kann dich lehren,
Daß es süße Pflichten giebt!

---

* Förster, bei dem Kant öfters seine Ferien verbrachte.

Anm. des Verf.

Wintersturm.

Wintersturm im Tannenwald!
Wie es heult und klaget!
Und vor seiner Allgewalt
Beugt sich, was da raget!

Horch! da hörst du durch den Tann
Hell ein Glöcklein tönen,
Und im Schlitten eilt ein Mann,
Lauscht des Waldes Stöhnen.

Kund ist ihm des Sturmes Sang,
Und des Forstes Klage;
Auch der Vöglein Liederklang
Auf dem grünen Hage.

Was da murmelnd singt der Quell,
Glockenblümleins Läuten,
Was da rauscht die Meereswell' —
Er versteht's zu deuten.

Was der blaue Himmel lacht,
Wolken, Mond und Sterne
Leise flüstern in der Nacht,
Hört er aus der Ferne! —

Lang schon kannte er die Kunst,
Die ihn Keiner lehrte,
Die allein des Gottes Gunst
In ihm schuf und mehrte.

Und ein bittres Weh durchzieht
Ihm die Brust, beklommen,
Als er Wintersturmes Lied
In dem Tann vernommen!

Sollt' auch Sturmes Klageklang
Nicht durch's Herz ihm dringen?
Hört er doch den Grabgesang
Seiner Liebe singen! —

Lilie auf dem dunkeln See.

Lilie auf dem dunkeln See
Blüht in ihrer vollen Pracht,
Leuchtend wie des Winters Schnee
Durch die klare Sommernacht

Fischlein in der kühlen Fluth
Schimmernd hell wie Silberglanz,
Wiegt sich froh und wohlgemuth
In der Wellen leichtem Tanz.

Und zu seiner Lilie schnellt
Es voll Lieb' sich in die Höh'.
Doch vergeblich! Denn es fällt
Immer wieder in den See! —

Auf den Wogen her und hin
Wogt der Lilie schwankes Haupt;
Fischlein mit dem kecken Sinn
Hat die Ruhe ihr geraubt.

O wie hätte gern getheilt
Sie mit ihm das gleiche Loos,
Ewig nur bei ihm geweilt
In der Wellen weichem Schooß!

Ob sie tauchte noch so gern, —
Unten blühen kann sie nicht;
Braucht ja doch der Blume Stern
Wärme, Luft und Sonnenlicht.

Welch' ein trauriges Geschick!
Was auf immer beide trennt
Und sie bringt um Ruh' und Glück,
Ist: verschiednes Element.

Guter Rath.

Durch Nacht wird oft dein Weg dich führen,
Dann zittre nicht und zage nicht!
Und, steht es frei dir, selbst zu küren,
Dann wandle stets im Tageslicht!

In den Ruinen des Theaters von Taormina.

Stille rings um mich her! Drunten nur braust die See.
Grüner Rasen umfängt sanft meiner Glieder Ruh',
Wo entzücket die Menge
Hehrer Dichter Gesang gelauscht.

Finstre Wolken umziehn düster des Aetna Haupt
Nebel schweben einher droben am Felsennest.
Traurig blicken hernieder
All die Trümmer der Griechenkunst.

Heimlich regt es sich dort! Aus der Ruinen Nacht
Huschen Geister hervor, Führer des Chors voran.
Flüstert leise ihr Hauch nicht
Chöre traut aus Antigone?

Ja, vom duftenden Baum dieses erhabnen Sangs
Schütten Blüthen sie aus über mein sinnend Haupt,
Zaubern gar vor das Auge,
Was mein trunkenes Ohr vernimmt.

Denn da wandelt die Maid! Zart auf der Wange ruht,
Unbesiegbar im Kampf, Amor, der Götterheld.
Ueber schäumende Wogen
Schweift ihr Blick in die Ferne weit.

Dort auf tanzendem Schiff — winterlich weht Süd-Ost —
Naht der Liebste ihr wol, kommend aus fremdem Land.
„Viel Gewaltiges giebt es,
Nichts gewaltiger als der Mensch!" —

Schau! aus dunklem Gewölk leuchtet es plötzlich auf!
Strahl der Sonne wie schön! Lieblichstes Licht der Welt!
Meer und Burgen und Berge
Schreibst in's Herz du für immer mir!

Nein! es findet das Bild nimmer im Herzen Ruh'!
Schönes theilet sich mit! Pinsel des Dichters du,
Male schnell das Geschaute!
Mag auf ewig es fortbestehn! —

Donnernd hallet die See: „Fremdling, wach auf, wach auf!
Deine Träume verwehn! Ewig erglänzt das Licht,
Ewig brandet das Meer wol,
Doch der Dichter Gesang — verklang!

Es ist vergessen und vergeben.

Es ist vergessen und vergeben,
So völlig, wie ich je vergab,
Was ich im sturmerfüllten Leben
Durch Dich, durch Dich gelitten hab',

Der Liebe Lenz, der einst mir blühte,
— So schnell er schwand in flücht'gem Lauf —
Dein Jugendbild, für das ich glühte,
Sie wiegen alle Leiden auf!

Der Lindenbaum.

Hoch zum Abendhimmel ragend,
Steht ein Lindenbaum allein,
Und die Wolken ziehen jagend
Ueber ihn im Mondenschein.

Und es nagt an seinem Leben
Lange schon der Zahn der Zeit,
Und den Traurigen umschweben
Alter, Herbst und Einsamkeit!

Langsam wiegen seine Aeste
Bis zur Erde sich herab,
Als ob er dem Blätterreste
Selber graben wollt' das Grab.

Ja, des Alters letzte Freude
Bettet selber er zur Ruh'.
Daß dem ungetheilten Leide,
Nichts mehr einen Eintrag thu'! —

Fall, nur fall, du weißer Schnee.

Fall, nur fall, du weißer Schnee
Deck' die Erde zu!
Bette Herbstes Leid und Weh
Jetzt zur Grabesruh!

Kommen wird doch einst die Zeit,
Da der Winter geht,
Und die Erd' im Frühlingskleid
Wieder aufersteht!

Kurze Freude.

Lenz, o Lenz! wie freudig winkend,
Wogt dein duftig Blumenmeer!
Froh, den süßen Nektar trinkend,
Summt ein Bienchen hin und her.

O genieß' des Daseins Wonne,
Kleine Imme, sonder Harm!
Schon die nächste Frühlingssonne
Findet nicht mehr dich im Schwarm!

Beitrag zu Siciliens Fauna.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein Andrer froh.
R. Reinick.

Du hast den Fuß auf's Land gesetzt
Und kaum drei Schritt gethan,
Da bleibst du stehen, ganz entsetzt,
Das Gruseln kommt dich an!

Was flimmert vor den Augen dir?
Was regt sich fern und nah?
Was ist das für ein bunt Gethier?
Es heißt: lucertola.*

Sicilien! Sicilien!
Was hast du für Reptilien!
Da bleib ein Andrer da!

Du sitzest im Limonenhain
Und saugst die milde Luft,
Vergnügt in vollen Zügen ein
Und würz'ger Bäume Duft.

Da oben auf der Felsenwand
Was ist's? Was klettert da?
Wie Harras springt's und — auf der Hand
Sitzt la lucertola!

* Eidechse.

Sicilien! Sicilien!
Was hast du für Reptilien!
Da bleib' ein Andrer da!

Nun stürmst du auf das Meer hinaus!
„Per Bacco! sauve, qui peut!"
Bei den Cyklopen steigst du aus
Und klimmst zur steilen Höh'!

„Wie Großes," rufst du ganz entzückt,
„Einst hier die Sonne sah!"
Da tritt dein Fuß — es knackt — zerdrückt
Liegt la lucertola!

Sicilien! Sicilien!
Was hast du für Reptilien!
Da bleib' ein Andrer da!

Jetzt flüchtest du nach Hause schnell,
Nichts lockt dich mehr herfür.
Du schließt die Thür zum Grand Hôtel
Und deine Zimmerthür.

Dann streckst du auf dein Lager dich.
Was mußt du sehn? O Graus!
Aus deinen Kissen windet sich
Das Ungethüm heraus!

Sicilien! Sicilien!
Was hast du für Reptilien!
Das halt' ein Andrer aus!

Frisch auf! hinaus!

Frisch auf! hinaus in den grünen Wald,
Das Waidwerk, das edle, zu üben!
Der frohen Vögelein Lied erschallt,
Des Jagdhorns Echo von drüben.

Und freundlich lachet der Sonne Schein
Durch Bäume, Blätter und Büsche
Dir tief in's innerste Herz hinein,
In's freie, frohe und frische.

„Im Wald, im Wald nur lebt Poesie,"
Das hörst du die Vögelein singen.
„Und wenn nicht hier, so lernst du sie nie,"
Hörst hell vom Hifthorn du klingen.

Und wenn du edel je denkst und rein,
So ist's in den duftenden Gründen:
Das will der strahlenden Sonne Schein
Vom klaren Himmel verkünden.

In Italien.

Herrliche Nacht! Laut pfeift durch die klaffende Glasthür der Zugwind!
Leises Zanzarengesumm singet dich endlich in Schlaf!

Bettelnd erscheinen im Traume dir hundert bräunliche Hände —
Menschen- und Eselgeschrei setzt deiner Ruhe das Maß! —

Könnte ich auf weiter Erde.

Könnte ich auf weiter Erde
Endlich doch das Herz ergründen
Das, in Liebe mir sich weihend,
Wonne mag und Glück mir künden.

Denn für mich die Liebe wahrend,
Schlägt gewiß ein Herz hienieden.
Aber wie soll ich's erforschen,
Welches grade mir beschieden?

Und die Unbekannte ahnt nicht,
Daß ihr Liebesgut mein eigen;
Und so muß zu meiner Sehnsucht
Ihres Herzens Stimme schweigen! —

In die ferne Zukunft blick' ich
Und des Geistes Augen sehen
Zwei verlassene Gestalten
Einsam durch das Leben gehen.

Emilia's Waldlied, a.

(„Aus Domenico und Emilia".)

Glücklich bist du, Vögelein!
Spürst du Lust zu singen,
Fliegst du schnell zum grünen Hain,
Läßt den Sang erklingen!

Birgst ja stets in froher Brust
All die süßen Lieder!
Trägst, dir selber unbewußt,
Buntes Glanzgefieder.

Könnt ich auch zum lieben Wald,
Frei, wie du, mich schwingen!
Möchte mir so frisch und bald
Jedes Lied gelingen!

Glänzten wie dein Federkleid
Meines Geistes Gaben!
Deine Anspruchslosigkeit
Will dazu ich haben!

Sturmbewegt auf öder Halde.

Sturmbewegt auf öder Halde
Steht allein ein Föhrenbaum.
Blümlein ist im nahen Walde
Seiner Liebe schönster Traum.

Und es treibt der Sehnsucht Glühen
Mächtig ihn zum Walde fort.
Doch er steht — vergeblich Mühen —
Festgebannt an einem Ort.

Und muß sehen Schmetterlinge,
Bunt und leuchtend, groß und klein,
Leichtbeschwingt und guter Dinge
Spielen um das Blümelein.

Da ergreift ihn wildes Wehe,
Und, vom Sturme übermannt,
Stürzt er aus der stolzen Höhe
Donnernd nieder in den Sand!

Das Schiff.

Träume süß auf sichrem Werfte,
Neugezimmert Schifflein du!
Vor dir glänzt das Meer und singet
Dir das Schlummerlied dazu.

Sah im fernen Norden einstmals
Auch ein Schiff — auf ödem Sand.
War zertrümmert von den Wogen
Und geschleudert an den Strand!

An Emanuel Geibel.

(Bei Uebersendung des „Büchleins lyrischer Lieder".)

Gleichwie die Monde und die Wandelsterne
Ihr Licht erhalten durch der Sonne Strahl,
So daß aus unermeßlich weiter Ferne
Sie mild und lieblich schimmern allzumal:

So wird durch Dich, Du hehre Dichtersonne,
Erleuchtet der Poeten bunte Schaar!
Was je man sang von Liebe, Schmerz und Wonne,
Wie strahlt's aus Deinen Liedern wunderbar!

Dir nahe ich — der Satelliten einer —
Mir spende Licht Dein Urtheil und Dein Rath!
Und bin ich auch ein unentdeckter kleiner,
Und ist es Großes auch, darum ich bat:

Gewähr es mild! Ein Leben neu erblühend,
Wird zauberhaft erwecken mir Dein Licht.
Bis daß, mein ganzes Innerstes durchglühend,
Es als Reflex aus meinen Liedern bricht!

Und wenn aus ihnen auch nur Mondlicht leuchtet,
Wer einsam nächtens pilgert, labt sich dran.
Und ist's Gewinn nicht, wenn die Augen feuchtet
Sein milder Glanz dem müden Wandersmann!

Das Tannengrab.

Milde blickt der Mond herab
Auf die Tanne hoch und hehr.
Unter ihr da liegt ein Grab,
Blumen blühen rings umher.

Sprich, was soll die Tanne dort?
Niemand weiß es auf der Welt,
Nur der Baum am Friedensort
Und, der ihn sich hinbestellt.

„Pflanzet diese Tanne hier,"
Sprach, der jetzt da unten ruht,
„Einst an meinen Hügel mir,
Sorget treu für sie und gut!" —

Todtenstille weit und breit!
Nur der Baum der rauschet leis,
Als ob er aus alter Zeit
Vieles zu erzählen weiß.

Friedlich senket er den Ast
Nieder auf die stille Gruft.
Ja, es scheint, als ob zu Gast
Er den Geist des Todten ruft!

Zwölfe schlägts! Es thut sich auf
Langsam jetzt das Tannengrab.
Und es steigt der Geist herauf,
Bricht ein Tannenreislein ab.

Steckt den Zweig sich an und sinnt,
Setzt sich nieder zu dem Baum,
Und die Tanne nun beginnt
Leis zu flüstern, wie im Traum:

„Unsern Bund den hielt ich treu:
Rauschte wiederum dich wach,
Und erzähle dir auf's Neu',
Was ich einstmals dir versprach.

Ja, gedenk' der süßen Stund',
Da von der Geliebten Hand
Dir ein Tannenreis that kund,
Daß sich Herz zu Herzen fand.

Da durch erster Liebe Lust
Fühltest du dich hoch beglückt,
Hast dir stets seitdem die Brust
Mit dem Tannenzweig geschmückt.

Wenn du mir das Aestchen brachst,
Hab' ich Alles wohl gehört,
Was du sangst und was du sprachst,
Und, wer dir den Sinn bethört.

Hättest damals du's erkannt,
Daß es keine Treue giebt
Und aus deiner Brust gebannt,
Was du heiß, so heiß geliebt!

Schwerstes Leid und tiefsten Schmerz
Hättest dann du dir erspart,
Und es ruhte jetzt dein Herz
Still nach aller Todten Art.

Doch nun steigst du stets hervor,
Wenn die treue Tanne winkt,
Wenn sie leise dir in's Ohr
Weisen deiner Liebe singt.

Wenn sie, flüsternd trauten Sang,
Immer, immer wieder klagt,
Was auf deinem Erdengang
Dir das Schicksal hat versagt.

Dran sich junge Liebe freut,
All' die Blumen läßt du blühn.
Wie die Treue dir gebeut,
Schmückst du dich mit Tannengrün.

Ja, das Reislein in der Nacht
Ist ein grüner Hoffnungsstrauß,
Währet doch der Liebe Macht
Ueber Tod und Grab hinaus!" —

Vöglein singt sein Morgenlied,
Und es steigt der Geist hinab,
Und die alte Tanne sieht
Nieder auf sein stilles Grab.

Deckt mit ihres Armes Grün
Seiner ird'schen Hülle Haus.
Wenn am Himmel Sterne glühn,
Ruft sie wieder ihn heraus! —

Die Kritiker.

Nein! weß der Autor sich erdreistet!
Mit solchen Reimen thut man's nicht!
Er glaubt, er habe viel geleistet,
Wenn er die Frucht vom Baume bricht!

Was doch nur immer dies Gelichter
Sich nach dem Reimgeklingel sehnt!
In unsrer Zeit giebt's keinen Dichter,
Der seine Verse nicht entlehnt.

Es liegt nur ob noch klar zu zeigen,
Von wem er sich dieselben stahl;
Dann wird beschämt sein Haupt er neigen
Und schrieb gewiß zum letzten Mal!

Daß gleich von vorne ich beginne:
Da steht der Gleichklang „Hand" und „Band" —
Schon längst — wenn ich mich recht besinne —
Von Schiller, Goethe angewandt!

Ich hab's! Nun bin ich los der Bürde!
— Ich geh' so leicht nicht auf den Leim —
Bei Schiller in „der Frauen Würde"
Da findet sich derselbe Reim!

Und Goethe: „Mit gemaltem Bande"
Er schrieb ein lieblich, zart Gedicht,
In welches — Autor, dir zur Schande! —
Er eben jenen Reim verflicht.

Doch neue Noth! Denn wem von beiden
Entstammt nun sein Gedankenreich?
Das wird mir schwer sein zu entscheiden:
Auch ihre Reime klingen gleich!

Was plagte doch den Mann zu schreiben!
Wie macht sein Werk mir viel Verdruß!
Doch consequent muß stets man bleiben,
Drum schreib' ich denn getrost zum Schluß:

„O übergebt das Buch den Flammen!
Denn nachzuweisen fällt's nicht schwer:
Die schwierigsten der Verse stammen
Von Goethe, oder Schiller her!"

An die Einsamkeit.

Lang schon entbrannte heiß das Herz mir, Theure!
Laß, o laß mich im Lied gestehn die Liebe!
Was umsonst ich suchte, ich fand in dir es:
Ewige Treue!

Schon in den Jugendtagen hast geleitet
Gern den Freund du bei süßem Waldesflüstern,
Gern, wenn zitternd hin über Wellen strahlte
Schüchternes Mondlicht!

Bald, ach wie bald! verblich in Herbsteswehmuth
Frohen duftigen Lenzes Blumenau mir! —
Schwebst allein nur du um mein Haupt, Geliebte?
Freunde, wo seid ihr?

Ach, sich gelichtet hat der Kreis der Trauten!
Stiller ward's um mich her. Du folgtest treu mir!
Eng und enger knüpftest du stets die Bande
Zärtliche Freundin!

Naht mir die Stunde einst, da Alle scheiden,
Wenn der Hügel sich wölbt, wo Friede winket:
Bricht dein Herz und sterbend zum Freunde steigest
Nieder ins Grab du!

Frühlingsgruß.

Ich singe dir aus voller Brust,
Du goldner Frühling, Lob und Preis!
Entbiete dir den Dichtergruß,
So gut ich eben kann und weiß!

Es strahlt ja Sonne heut' so hell,
Und tänzelnd wogt des Bächleins Schwall,
Und tiefbewegt erklingt das Lied
Der lenzesfrohen Nachtigall!

Horch! plaudernd eilt der Schwalben Schaar
Den altgewohnten Stätten zu
Und suchet, langer Reise müd,
In ihren trauten Nestern Ruh!

Das Bienchen schaut in's Blumenherz
Und eilig thut's, mit spitzem Mund,
Der nächsten Blumennachbarin,
Das süßeste Geheimniß kund!

Durch Garten, Anger, Wald und Feld
Streicht Zephyrs Wehen, weich und lind,
Und wonnetrunken küsset er
Die Wange jedem Frühlingskind.

Er ruft: „Wacht auf zu Lieb und Lust,
Stimmt alle ein mit frohem Schall!
Erzählet nun den Wintertraum
Ihr Blumen euch und Blättlein all!

Ich brach des harten Herrschers Macht,
Ich stürzte ihn vom stolzen Thron.
Drum gönnt mir diesen Frühlingskuß
Als meinen schönsten Siegeslohn!“ —

Ja, Frühlingshauch! Nach heißem Kampf
Schlugst du den Winter aus dem Feld!
Drum singet dir ein Jubellied
Des Menschen Herz, die ganze Welt!

Drum sing' auch ich aus voller Brust
Dir freudig heute Lob und Preis,
Entbiete dir den Dichtergruß
So gut ich eben kann und weiß! —

Schönes Alter.

Wie würdevoll das weiße Haar
Die hohe Stirn dir schmückt!
Wie doch dein Auge ernst und klar
Und mild und freundlich blickt!

Ein tiefer, hehrer Friede ruht
Auf deinem Angesicht,
Den nicht der Leidenschaften Gluth,
Nicht Todesschrecken bricht!

Denn, durch des Lebens Kampf bewährt,
Gingst siegend du hervor,
Und stehst geläutert, rein, verklärt
Jetzt vor des Himmels Thor.

Wie groß ist solchen Alters Lohn,
Das deinem Alter gleicht,
Dem Gott in diesem Leben schon
Die Siegespalme reicht! —

Du lange, bange Winterzeit.

Du lange, bange Winterzeit
Mit deinem Einerlei,
Da's schaurig nachtet, stürmt und schneit —
O wärest du vorbei!

Nach Frühling sehnt das Herz sich mir,
Nach Blumen auf dem Plan,
Nach Vogelsang im Waldrevier —
Wann Frühling brichst du an?

Du kampfumtobte Pilgrimszeit,
Voll Klage und Geschrei,
Voll Schmerz, Entsagung, Herzeleid,
O wärest du vorbei!

Du hehrer Lenz der Ewigkeit,
Da das ich schauen kann,
Was ich geglaubet in der Zeit —
Wann Frühling brichst du an?! —

Die Mutter.

Wie schlägt das Mutterherz so bang!
Ihr Kindlein athmet schwer.
Wie ist die Nacht so lang, so lang!
Ach, wenn es Morgen wär'!

„Zur ew'gen Ruh' vor einem Jahr
Ging heut' dein Vater ein!
Und nähme Gott auch dich mir gar,
Dann bin ich ganz allein!

Du, deiner Mutter Trost und Glück,
Verlaß, verlaß mich nicht!
In's Leben kehre mir zurück,
Daß nicht das Herz mir bricht! —

Vom Himmelszelt das Morgenroth
Entsendet güldnen Schein.
Der Engel schreibt des Kindleins Tod
In's Buch des Lebens ein. —

Der Mutter ist ihr Kind geraubt!
Es rinnt der Thränen Strom.
Sie hebt das schmerzgebeugte Haupt
Empor zum Himmelsdom:

„Mein Gott und Herr“ — so spricht sie lind —
„Dein Wille mag geschehn!
Laß mich nur einst mit meinem Kind
Vor Deinem Throne stehn!“ —

Parabel.

„Wie ungerecht beherrschet doch der Winter
— O schau mein Freund — im Süden hier sein Reich!
Die beiden Laubholzgruppen, die dort ragen,
Wie wenig sind sie doch einander gleich!

Die eine steht im vollen Schmuck der Blätter;
Der Wintersturm hat keines ihr geraubt.
Sie glänzt dem heitren Sonnenstrahl entgegen
Und wiegt vergnügt ihr blüthenreiches Haupt.

Und horch! es regt ein buntes, frohes Treiben
Geschäftig sich im schöngewölbten Dach:
Unzähl'ge Immen schwärmen um die Blüthen
Und küssen sie vom Morgentraume wach.

Hier weilt, geschwätzig, gern der muntre Vogel;
Ist doch die Tafel reichlich stets gedeckt.
Das Bild des Frühlings ist's, das, trotz dem Winter,
Aus seiner Brust ein schlummernd Lied ihm weckt.

Wo solch ein Leben alle Tage waltet,
Da weicht, wie Nebel, Trauer und Verdruß.
Scheint Alles doch verbündet sich zu haben
Zu Glück und Freude, Kurzweil und Genuß. —

Nun schau die andre Gruppe, dicht daneben!
Sah je dein Auge grelleren Contrast?
Gleichwie um Hülfe flehend streckt gen Himmel
Sich regungslos der öde, nackte Ast!

Kein Blättchen blieb, die lange Nacht zu kürzen,
Das nicht dem Wintersturm zum Opfer fiel.
Und, gleichsam höhnend, mit den staubgemengten
Treibt loser Wind sein grausam widrig Spiel.

Der heitre Tag, der lauen Lüfte Wehen,
Des Frohsinns Stimme, die herüberklingt —
Muß Alles das den Schmerz nicht noch vertiefen,
Der, Wehmuth weckend, durch die Seele dringt?

Warum muß hier solch' traurig Bild sich zeigen:
Das Bild des Todes, starr und steif und stumm?
Mein Freund, der aller Dinge Grund du prüfest,
O deute mir's und sprich: warum? warum?" —

„Das Bild des Todes, das dir traurig dünket,
Es ist in Wahrheit nur des Todes Bild.
Denn unerschöpflich ist der Born des Lebens,
Der seiner Zeit aus diesem Tode quillt!

Wie bald enteilen nicht des Winters Monde!
Und siegend naht die goldne Frühlingszeit.
Dann schmücken neu sich die entlaubten Aeste
Und schön entfalten sie ihr Feierkleid!

Wo alt im Wintergrün die Andren stehen,
Wo längst verweht ist ihrer Blüthen Pracht,
Da sproßt es hier und duftet, glänzt und leuchtet,
Weil jetzt vom Himmel wahrer Frühling lacht.

Und all das neue, frische, volle Leben,
— Nun erst entfesselt von des Winters Bann —
Wie hebt es herzentzückend, sinnberückend,
Wie hebt es wunderbar zu blühen an! —

So siehst gerecht den Lenz du wiedergeben,
Was vorenthielt des herben Winters Noth!
Es führt ein bittrer Weg zu wahrem Leben:
Der Weg durch Trübsal, Schmerz, Entbehrung, Tod!“

Emilia's Waldlied, b.

(Aus „Domenico und Emilia").

Schweigend ging der Tag zu Rüste.
Vöglein geht zu Ruh.
Decket sich mit seinem Flügel
Warm das Köpflein zu.

„Sanft und sicher kann ich schlummern,"
Denkt sein Herze klein.
„Meine vielerprobten Schwingen
Hüllen mich ja ein!" —

Könntest nimmer friedlich rasten,
Thöricht Vöglein du!
Deckte nicht der Allmacht Fittig,
Nicht dich Liebe zu!

Wandersmann und Lilie.

„Lilie, früh am Morgen sprich warum so bleich?
Und gar Thränen perlen dir über die Wange herab?"
„Siehst du, Wandrer, das nicht gleich?
Frühling, mein Geliebter, fand sein frühes Grab!"
„Lilie schau der Sommer, Sommer mit all seiner Freud,
Möchte gern dir stillen dein tiefes Leid,
Möchte gern dich küssen mit seinem Sonnenhauch,
Will für dich nur blühen, blühe du ihm auch!" —
„Laß den Sommer blühen! Mir blüht er nicht!
Hin muß ich welken, klar das Herz mir spricht!
Drum laß rinnen Thränen von der Wange nieder,
Frühling, meinen Frühling, bringt mir Niemand wieder!" —

Der Jüngling stürmt dem Sturm entgegen.

Der Jüngling stürmt dem Sturm entgegen,
Die Wange glüht, das Herz pocht wild!
Die Nacht ist schwarz, es strömt der Regen
Wie wenn es eine Sündfluth gilt.

„Der Liebe Wahn hat mir gelogen,
Es traf mein Herz des Blitzes Strahl!
Und, um das Lebensglück betrogen,
Ist mir das Dasein eine Qual!"

Er ruft's, beflügelt seine Schritte
Und stürzt den Feldweg stracks hinab.
Da plötzlich hemmet seine Tritte
Ein ernstes Kreuz, ein stilles Grab.

Vom Friedhof weiß er sich umgeben,
Steht unwillkührlich still und lauscht.
Es regt sich rings geheimes Leben,
Der Sturmwind heult, der Regen rauscht.

Und durch das Aechzen, durch das Stöhnen,
Durch all das Rascheln wunderbar
Hört er des Kreuzes Stimme tönen,
Es spricht die Worte hell und klar:

„O was bedeuten deine Klagen,
Was all die Leiden dieser Zeit,
Die Wunden, die man dir geschlagen,
Wohl im Vergleich zur Ewigkeit?

Des Herzens Sturm wird bald verwehen,
Die Zeit sie deckt die Wunden zu,
Und wen'ge Jahre noch vergehen,
Dann bettet hier man dich zur Ruh'!

Zur Ruhe wird man hier dich betten!
Wie schnell ist's um den Leib geschehn!
Wie wirst du deine Seele retten?
Wie wirst du einst vor Gott bestehn?" —

Gar lange weilt am Friedensorte
Der Jüngling noch, in sich gekehrt,
Und sinnt und sinnt ob all der Worte,
Die ihn am Grab das Kreuz gelehrt.

Dann wendet still er sich von hinnen,
Um, tief ergriffen, heim zu gehn.
Und nimmer kommt's ihm aus den Sinnen:
„Wie wirst du einst vor Gott bestehn!" —

Mutterwunsch.

Bleibst, mein Kind, ja nicht allein,
Denn es schlug die Stunde,
Da die lieben Engelein
Machen ihre Runde.

Mögen sie in dieser Nacht
Auch um's Bett dir schweben
Und in's Herz dir leis und sacht
Friedensträume geben!

Mögen sie dein Lebelang
Hüten deine Seele,
Daß sie auf dem Erdengang
Irre nicht, noch fehle!

Daß sie also sei bestellt,
Wie in diesen Tagen,
Wenn sie einstens aus der Welt
Sie gen Himmel tragen!

Domenico und Emilia,

ein Bild in Bildern.

Cap. 1.

Schon mehr, denn zwei Jahrhunderte enteilten,
Da blickte aus des Aetna Fruchtgefilden
Ein Städtchen nieder auf Joniens Meer.
Es scheint, als ob durch Rauschen, Wogen, Wiegen,
Weithin entfaltend Schimmer, Glanz und Pracht,
Die See hinab es in die Tiefe lockt.
Doch unbeweglich steht es auf der Höhe
Und unberührt vom trügerischen Schein;
Erröthend nur beim Gruß der Morgensonne,
Die aus der Fluthen Nacht gestärkt emportaucht,
Die steile Lichtbahn frisch hinanzustürmen,
Und strahlend reichsten Segen auszugießen
Auf Stadt und Land, die ihr zu Füßen lachten.
Es muß das liebste Plätzchen wol der Erde
Gerade dieses ihr gewesen sein!
Behütet sorgsam doch sie das Erkorne,
Mit Eifer rohen Winters Tritte scheuchend,
Damit der Frost das Grün nicht welken mache,
Das ewig Baum und Strauch und Blumen schmückt.
Ja, ihres eignen Wesens glühend Gold
— Veredelnd fort durch alle Zeiten wirkend —
Sie hat es aufgedrückt der Frucht im Haine
Daß, durch des Himmels leuchtend Blau sich hebend,
Sie Sonnenkindern gleich im Laube schweben. —
Und majestätisch hebt sich dort der Berg
Und schaute lange schon so friedlich drein,

Als dächt er nur daran, das Land zu zieren.
Seit Jahr und Tag schon war des Gipfels Rauch,
Bald grau, bald weißlich wallend, aufgestiegen;
Ein schöner Anblick, wenn der Abendglanz,
Des Riesen schneeig Lockenhaupt umspielend,
Von rothem Gold das Diadem ihm wob!
Und dennoch kann sich jeden Augenblick
Dies lichte Bild in Nacht und Schrecken wandeln:
Dann bebt die Erde, Städte stürzen hin!
Es eilt der Lavastrom hinab zum Meer,
Wirft unaufhaltsam Alles vor sich nieder,
Nicht früher ruhend, bis, die Fluth versengend,
Er zischend selbst sein jähes Grab sich gräbt! —
Und nahst du nicht, Verderbensstunde, schon,
Da wild der Berg sein Element entfesselt?
Was hätte sonst sein Flammenherz entzündet,
Daß Gluth und Rauch er hoch zum Himmel haucht?
Wem gilt, wem gilt die drohende Geberde?
Doch dem Palaste nicht im Städtchen dort,
Der hoch die Bauten alle überragt?
Dem Kirchlein gar, das sich in Waldes Schatten,
Fernab vom Lärm der Welt, das Haus gebaut?
So lang der Friede herrscht, wie hier im Walde,
— Horch wie so lieblich fromm das Ave tönt —
Wird Unheils Grauen keine Stätte finden!
Und, wenn, wer dort im stolzen Hause wohnt,
Sein Fundament auf festen Fels gegründet,
Dann schirmt ihn sicher Gottes Vaterhand! —

Es war ein himmlisch schöner Frühlingsmorgen!
Wie prangte die Natur im Feierkleid!
Vom Wind gewieget tanzt das junge Grün,

Und Wald und Garten athmen lauter Lust!
Aus hundert Kehlen tönte froher Sang
Im Hain und auf des Städtchens lauten Gassen. —
Nur dort das höchste Haus war still und traurig;
Denn seine Blüthe lag geknickt darnieder:
Seit gestern war erkrankt Emilia.
An ihrem Bette saß allein der Arzt,
Mit kluger Hand des Blutes Umlauf messend,
Des Hauptes Gluth mit feuchtem Tuche dämpfend,
Und blickte unverwandt die Kranke an.
Es hatte wol sein jugendliches Leben
Viel mehr, denn zwanzig Winter, nicht geschaut.
Domenico — so nannt' er sich — war schön,
Voll Ebenmaß die Glieder, hoch die Stirn,
Und Geist und Seele sprachen aus dem Auge.
Er hatte nicht Emilia gekannt,
Obgleich sie beide dieser Stadt entstammten,
Wo fast beständig sie seither gelebt. —
Die Kranke mocht' wohl zwanzig Jahre zählen.
Die Eltern ruhten lang ihr schon im Grabe.
Ihr Vormund war es, der sie auferzog,
Wozu, was sie besaß, er schon verwandt.
Das Haus war sein und stattliches Vermögen,
Man nannte ihn den reichen Claudio. —
O welch' ein Antlitz, das die Jungfrau schmückte!
Fürwahr aus einer höhern Welt ein Bild,
Zu dem, herab bis auf die Schultern wallend,
Das Lockenhaar den schönen Rahmen gab!
Wie strahlte sonst, gesäumt von schwarzen Wimpern,
Im wunderbarsten Glanz dies Augenpaar,
Durch das man tief ins Herz ihr blicken konnte,
Wo Frömmigkeit und Güte traulich ruhten,
Wo kluger Sinn mit reinster Unschuld spielte,

Und Gottes Frieden eine Wohnstatt fand!
Doch durch der Krankheit Wolken waren jetzt
Des müden Hauptes Sternlein dicht verschleiert,
Und ab und an nur brach ihr mattes Licht
Aus seiner dunklen Hülle schnell hervor,
Um wieder, ach, nur gar zu bald! zu schwinden! —
Doch schau! es muß des Arztes Heilverfahren
Nicht ohne Wirksamkeit geblieben sein;
Denn die Patientin wandte sich zu ihm
Und fragte: „Hab ich Aussicht auf Genesung?"
„Wir wollen hoffen," sprach Domenico,
„Daß bald die Krankheit sich zum Bessern wende!
Es gilt nur kurze Zeit noch abzuwarten;
Wenn dann die Krisis überstanden ist,
So schwindet bald des Leidens letzte Spur,
Und dünkt das Leben oftmals doppelt schön.
Dann müßt Ihr fleißig die Natur genießen,
Vor Allem frische Wald- und Bergesluft,
Die bald zurück Euch giebt, was Ihr verloren!"
„Das thu' ich gern," erwiedert ihm die Jungfrau,
„Denn lieb ist mir von Kinderjahren her
Der Wald mit seinem friedlich trauten Kirchlein,
Und süße Stunden hab' ich dort verbracht!
Doch wann, wann schlägt des Wiedersehens Stunde?"
„O seid getrost," ermunterte der Arzt,
„Dann wird, was Ihr ersehnt, Euch bald erscheinen!
Denn heilend wirkt des Kranken guter Muth. —
Indessen braucht die bittre Arzenei,
Die trefflich wirkt und bald das Fieber scheucht.
Seid viel allein und harret ruhig aus!
Geduld und Einsamkeit sind gute Mittel!"
„Geduld will ich schon haben," sprach die Kranke,
„Doch einsam bin ich nie, da meinen Geist

Stets neue Bilder trügerisch umgaukeln,
Als müßt' ich sinnen bis in Ewigkeit!"
„Da läßt sich leider vor der Hand nichts ändern,"
Entgegnet ihr der Arzt, — „beherrscht Euch selbst!
Was hier allein uns hilft, das ist der Wille,
Der Mann von Eisen, der die Welt regiert!
Bekämpft der Phantasie geschäftig Weben
Und überlasset Euch dem Schlaf! Lebt wohl!" —

Indeß der Doctor bei der Kranken weilte,
Ward angelegentlich im Nebenzimmer
Ein Zwiegespräch im Flüsterton geführt:
„Ich zahle gern zehntausend Onzen Goldes,"
Sprach Giacomo, der reichste Mann der Insel,
„Doch gebt sie mir gewiß! Versprecht Ihr das?"
„O Giacomo," entgegnet ihm der Vormund,
„Da seid Ihr längst von Andren überboten!
Man rühmt von Euch, Ihr wär't der Reichsten einer!
Was will solch' kleine Summe Euch bedeuten?
Schlagt zu zehntausend noch, — und nehmt sie hin!"
„So mag es sein! Ich zahle, was Ihr fordert;
Doch schriftlich müßt Ihr heute Euch verpflichten,
Daß Euer Mündel mir Gemahlin wird!"
„Wie soll ich das? Ich kann sie doch nicht zwingen!
Und vollends jener Schein hat keinen Werth!"
„Ob Werth, ob nicht; mir kommt es darauf an,
Es schwarz auf weiß auf meiner Brust zu tragen!"
„Ja, schreiben kann ich! Körper ohne Seele
Ist jeder Wisch, der keine Geltung hat!
Doch eines will dabei ich nicht verhehlen:
Erzwingen läßt die Ehe nimmer sich;
Gewinnt Ihr ihre Neigung, dann mag's sein!

Ihr zahlt dafür, daß ich mein Jawort gebe!"
„Seid Ihr der Vormund nicht? Sie muß sich fügen,
Und wenn mit Gutem nicht, so mit Gewalt!
Es hat, so lang ich lebe, meinem Willen
Noch Niemand mit Erfolg sich widersetzt.
Man muß nur eben nicht die Mittel scheuen!
Ich werde schon das Meinige versuchen!
Doch, wenn's mir nicht gelingt, dann steht Ihr ein!
Ich werde doch nicht solche Summe wagen
Um nichts und wieder nichts? Wenn Ihr sie zwingt,
Falls sie sich sträuben sollte, und mir sicher
Die Garantie gewährt, — dann schlag' ich ein!
Mein! Zwanzigtausend Onzen wiegt ein Mädchen!" —
„Es sei! Geht gleich! Bringt heute noch das Gold!
Und ich verpflichte mich mit heil'gem Eide:
Sie soll Euch angehören, ja sie soll!
Und schriftlich geb ich's Euch! Bringt nur das Gold!"
„Sogleich! Doch fällt mir ein, es könnte ja" —
„Beeilt Euch nur, mein Herr, und greifet zu!
Es sind der Freier viele hier gewesen.
Ich hab' die Wahl und Qual und käme gern zu Ruh'!"
„Gesetzt, sie stirbt — was soll dann mit dem Gelde?"
„Das wird nicht sein! Es stirbt sich nicht so leicht!
Doch seht! da kommt der Arzt! Ihr könnt ihn fragen,
Und, was sein Mund Euch sagt, ist Ja und Amen;
Denn groß ist seine Weisheit, sein Geschick!" —
Der Doctor war indeß hinzugetreten,
Und Giacomo, mit ihm bekannt gemacht,
Ergriff das Wort und fragte ihn in Hast:
„Wie geht's der Kranken? Ist noch Hoffnung da,
Daß sie genest? Sprecht rückhaltslos Euch aus!
Es handelt sich darum, daß wir es wissen!"
„Propheten," sprach der Doctor, „sind wir nicht

Und in die Zukunft können wir nicht schauen.
Doch hoff' ich sicher, daß, bei ihrer Jugend
Und guter Pflege, völlig sie gesundet!"
„Ja, schafft Gesundheit meinem lieben Mündel,"
Hub jetzt der Vormund an, „ich zahle gern!
Gelingt es Euch, verheiß' ich großen Lohn!"
„Des Goldes," sprach der Arzt, „begehr' ich nicht;
Am Herzen liegt mir jedes Menschenleben,
Mir liegt am guten Leumund meiner Kunst!
Drum glaubt es, was in meinen Kräften steht,
Das thu' ich so, als sei es mir gethan!
Doch muß zu andren Kranken jetzt ich eilen;
Drum lebt, Signori, wohl! Auf Wiedersehn!"

Der Doctor ging. — „Ihr seht es ist der Arzt,"
Sprach Claudio, „der allerbesten Hoffnung!
Nun hindert, da wir einig sind, uns nichts,
Sogleich zum Abschluß des Geschäfts zu schreiten."
„Geschäft," versetzt bedächtig Giacomo,
„Will Klarheit haben, und auf alle Fälle
Verstehe es der Mann sich vorzusehn.
Es liegt die Möglichkeit ja immer vor,
Daß doch ich nicht zu Eurem Mündel komme;
Für diesen Fall verlange ich, daß Ihr
Zurück mir gleich die ganze Summe zahlt.
Auch wünsche ich aus andren Gründen noch,
Die Form dem Documente selbst zu geben.
Geht Ihr drauf ein, so wären wir im Reinen!" —
Die beiden Männer wurden Handels einig.
Es kehrte Giacomo am Abend wieder,
Die volle Summe ward von ihm erlegt,
Und ein Revers ihm ausgestellt des Inhalts:

Erkläre hiermit, daß ich zur Verlobung des Herren Giacomo mit meinem Mündel, der schönen Emilia, auf ihre Bitten meine Einwilligung gegeben habe und mich verpflichte, irgend welcher anderen Verbindung um jeden Preis im Wege zu stehen. Sollte die Trauung binnen zwei Monaten noch nicht vollzogen sein, so erstatte ich die zwanzigtausend Onzen, welche ich heute von dem Herrn Giacomo als Bürgschaftsgeld erhalten habe, rückhaltslos und sogleich ihm zurück.

Es ward in Zeugengegenwart der Schein
Mit Unterschrift und Siegel wohl versehen.
Dann nahm ihn Giacomo mit Sorgfalt an sich,
Empfahl sich und verließ des Hauses Schwelle. —

Wie war in Hast durch seines Städtchens Gassen
Domenico indeß dahingeschritten!
Doch schneller flog das Herz in seiner Brust.
War's Liebe, oder Sorge, Kummer, Angst,
Was ihm so tief den Mannessinn bewegte?
Wer kann des Menschenherzens Schlag ergründen? —
Wie wenn, bewegt durch Abendwindes Säuseln,
Des Baumes Zweige hin und her sich neigen,
Die Blätter aber, heimlich sich berührend
Und dann sich scheidend, gar geschäftig wispern:
So wogten ihm, von dem, was er empfunden,
Gefühle in der Seele auf und nieder,
Und, rastlos thätig, regte sich im Geiste
Der flüsternden Gedanken buntes Heer:
„Wär's möglich, daß sich diese Augen schließen,
Aus denen eine Welt voll Anmuth blickt?
Und daß der Stimme lieblich weicher Klang
Gar bald vielleicht auf ewig ausgetönt? —
Wie fühl' ich elend mich mit meiner Kunst,

Die höhnend oftmals dort im Stiche läßt,
Wo Alles an dem einen Leben hängt,
Deß theuren Werth allein die Herzen messen,
Und das der Tod auf immer uns entreißt!
Wie bist du kalt Natur, so schaurig kalt!
Wie unerbittlich gilt dir dein Gesetz!
Vergebens bäumet wider deinen Stachel,
Den — tausendfach und grausam ihn verwendend —
Du schließlich sicher in das Mark ihr senkst,
Sich wild die Seele auf, die bebende!
Und, da ihr tiefstes Leid und höchstes Sehnen
Auf Erden unverstanden stets verhallt,
Will auf sie sich zu Himmels Höhen schwingen!
Dort wohnt ihr Vater, wohnt ihr Herr und Gott;
Er spende Trost in liebendem Erbarmen,
Es richte seine Macht die Müde auf
Und helfe ihr des Lebens Schmerz zu tragen! —
Doch wehe! Gott, der selbst die Liebe ist,
Schaut ruhig zu, wenn Menschenherzen bluten,
Und ach! herab zu uns steigt Niemand, Niemand,
Daß aller Qualen mild er uns enthöbe!
Wie die Natur, erscheint der Himmel todt!
Der Mann aus Nazareth, der sanft und linde
In alter Zeit der Wunden jede heilte,
— Obgleich sein Wort, das mächtig uns ergreift
So klar verheißt, daß ewig fort er wirke —
Ist selbst er nicht schon lang der Welt entschwunden?
Und, ob ihm gleich auf Himmel und auf Erden
Gewalt und alle Macht gegeben ist,
So greift er thätig nicht in's Leben ein,
In's Leben, das, so schnell es auch enteilt,
In seinem Schooße Ewigkeiten trägt!
Dem Schmerze schaut er, schaut dem Unrecht zu,

Das frevelnd oft bis in der Sterne Höhen
Sein fluchbeladnes Sünderhaupt erhebt
Und ungestraft mit frecher That sich brüstet.
Vergeltung wo? und wo Gerechtigkeit? —
Wer löst mir dieser Räthsel wirren Knäuel,
Der Tag und Nacht mir vor der Seele schwebt
Und wächst und immer wächst, je mehr ich grüble! —
Warum, warum doch konntet ihr nicht weilen,
Ihr Tage ungetrübter Harmonie,
Da selig, wie der Geist in ein Idyll,
Mein Kindessinn sich in sein Glück versenkte?
Jetzt folgt der Zweifel mir auf Schritt und Tritt,
Die schnöde Diebshand nach dem Glauben streckend,
Den, aus des Erdenlebens finstrem Schachte
Ein kostbar Kleinod, ich zu wahren suche! —
Ach! ohne diesen Schmuck, den ich erkoren,
Wie wäre mir so arm die ganze Welt! —
Barmherz'ger Gott! o gieb mich nicht verloren!
O offenbare Dich vom Himmelszelt!
Daß Deine Liebe ich und Allmacht schaue
Und wieder Dir und Deinem Worte traue!" —

Cap. 2.

Es waren Wochen in das Land gegangen,
Und unter ihres Arztes treuer Pflege
War völlig bald Emilia genesen.
Zum lieben Kirchlein in des Waldes Schutz,
Dem Herrn ihr frohes Dankgebet zu bringen,
Daß gnädig Er in großer Noth geholfen,
Trieb mächtig sie des frommen Herzens Zug.

Dort kniete sie am Hochaltare nieder,
Und vor dem Seelenfreunde löste sich
Des reinen Herzens seliges Geheimniß
In preis- und loberfüllte Worte auf
Und schwang empor sich zu des Höchsten Throne.
Dann schritt sie leicht des Waldes schönstem Platze,
Wo stets sie gern zu weilen pflegte, zu. —
Gleichwie sich froh um den geliebten Herrscher,
Wann stolz als Sieger er die Heimath grüßt,
Des treuen Volkes bunte Massen schaaren
Und zum Palaste, jubelnd, ihn geleiten:
So drängte jetzt der lenzestrunkne Hain
Sich um Emilia, die Königin.
Wie lachte heut der blaue Himmel nieder!
Wie klang so süß der Waldesvögel Lied!
Und aus den unschuldsvollen Augen schauten
Die Blumen sie verständnißinnig an,
Als dankten beide, unbewußt, dem Schöpfer,
Der lieblich in Natur- und Geistesreich
Mit reinster Schönheit schönste Reinheit paarte!
Und, bald an ihres Weges Ziel gelangt,
Wo Bäume eine Lichtung dicht umschlossen,
— Nur auf den Aetna einen Blick gewährend
Und auf den Himmel — ließ sogleich die Jungfrau
In's zarte Gras, das sprossende, sich nieder
Und wand des Lenzes Blüthen sich zum Kranz. —
Woher? daß immer ihr das Wort ertönte,
— Ob wol Natur es war in ihrer Pracht,
Vielleicht des eignen Herzens froher Schlag? —
Das Wort, das einst Domenico gesprochen:
„Dann schwindet bald des Leidens letzte Spur,
Und dünkt das Leben oftmals doppelt schön.“ —
Die Ueberfülle ihres Jugendglücks,

Sie macht sich Luft in frischen Liedesklängen,
Die hell und klar dem Sangesquell entströmten
Und weit sich in des Forstes Grün ergossen:

„Glücklich bist du, Vögelein!
Spürst du Lust zu singen,
Fliegst du schnell zum grünen Hain,
Läßt den Sang erklingen!

Birgst ja stets in froher Brust
All die süßen Lieder!
Trägst, dir selber unbewußt,
Buntes Glanzgefieder!

Könnt' ich auch zum lieben Wald
Frei, wie du, mich schwingen!
Möchte mir so frisch und bald
Jedes Lied gelingen!

Glänzten, wie dein Federkleid,
Meines Geistes Gaben!
Deine Anspruchslosigkeit
Will dazu ich haben!"

„Schweigend ging der Tag zu Rüste.
Vöglein geht zur Ruh.
Decket sich mit seinem Flügel
Warm das Köpflein zu.

„Sanft und sicher kann ich schlummern,"
Denkt sein Herze klein.
„Meine vielerprobten Schwingen
Hüllen mich ja ein!" —

Könntest nimmer friedlich rasten,
Thöricht Vöglein du!
Deckte nicht der Allmacht Fittig,
Nicht dich Liebe zu!"

Kaum war des letzten Tones Schall verhallt,
Da knistert's leise in dem dürren Reisig.
Die Sträucher rauschen, sie bewegen sich,
Und aus des Waldes Dickicht tritt ein Mann.
Hoch war sein Wuchs, und männlich seine Züge,
Die breiten Schultern schmückt ein Jagdgewand.
Er blickt erstaunt in's jugendschöne Antlitz,
Tritt näher dann heran und spricht die Worte:
„Ich grüß Euch, Jungfrau! In den Wald allein
Hat sich der zarte Fuß hinausgewagt?
Hier schweifen oftmals wilder Räuber Horden,
Die selbst dem Manne harten Strauß bereiten,
Daß man des Waidwerks kaum mehr pflegen kann.
Und traun! solch' edle Beute wär' willkommen.
Ich biet' Euch mein Geleite, meinen Schutz!"
„Habt besten Dank! Denn nicht bedarf ich dessen,"
Erwiedert ruhig ihm Emilia.
„Der Wald ist längst mir trauter Spielgefährte,
Und hier zum Kirchlein lenk' ich meine Schritte
Seit Jahren jeden Tag und weile dann.
Doch, was ich sah, war stets der tiefste Friede;
Drum kennt Besorgniß nicht mein Herz, noch Furcht!"
„Wie?" fragte voll Verwunderung der Fremde,
„Ihr täglich hier, und nichts ist Euch begegnet?
Fürwahr, Euch schirmet guter Geister Hand!
Nicht weit von hier hab' oft ich Raubgesellen
Des Dauerlaufes schnelle Kunst gelehrt;
Mit scharfem Stahle auch des Waldes Kobold,

Das Wildschwein, wenn es tobte, bald bezähmt.
Noch Niemand hat die Rechte mir bezwungen,
Obgleich von Jugend auf im Forst ich schweife,
Des edlen Waidwerks frische Lust zu üben.
O wüßtet Ihr, wie sie das Herz verjüngt!"
„Das macht der Wald," entgegnet ihm die Jungfrau,
„Doch nicht des Jagens Lust! Der Thiere Tod
Und ihre Qual benähme mir die Freude!"
„Es spricht das Weib aus Euch," versetzt der Jäger.
„Vergebt mir, Jungfrau, wenn des Weibes Urtheil
Ich für befugt nicht immer halten kann:
Je lauter ihr des Herzens Stimme spricht,
Nur um so fester schließet sie das Auge!
Drum zürnt mir nicht, wenn ich es besser weiß!
Ganz abgesehn von aller Poesie,
Die gern im kühlen Baumesschatten ruht,
Ist mir die Jagd auch mehr, als bloßes Spiel:
In ihr verkörpert sich die wahre Freiheit,
Die keine Grenzen, keine Schranken kennt,
Wie oft so lästig sie das Leben zieht!
Es dehnt sich endlos Hügel, Wald und Flur!
Nicht Weg, nicht Steg, kein vorgeschriebnes Ziel!
Fortwährend überrascht ein neues Bild,
Und ändern sich des Augenblickes Chancen.
Da kann des Mannes Muth zum Himmel wachsen;
Die Rechte wird ihm fest, das Auge sicher,
Der Wille stark, und schnell ihm der Entschluß!
Es schwört sofort Euch jedes Waidmanns Mund:
Wer tief in Göttin Dianas Augen schaute,
Den hält ihr Blick für alle Zeit gebannt! —
Sie tischt auch immer neue Freuden auf,
Denn mit Gefolge läßt sie gern sich sehen,
Und immer würzt Gesellschaft jede Lust!

Bin sonst auch nie allein. Es hat mein Knappe
— Ihn plagt wol wieder schon sein Zipperlein! —
Nur eben meine schnelle Spur verloren.
Ein braver Mann, deß Scherz und gute Laune
Mir oft des Lebens lange Stunden kürzten!
Und seinen Frohsinn hat er wo gelernt?
Erst aus dem Hifthorn floß ihm der Humor!
Denn welch ein Brummbär war er seiner Zeit,
Bis endlich ich des Jagens Kunst ihn lehrte.
Seitdem hat gänzlich sich sein Sinn gewandelt;
Selbander leben wir vergnügt und froh
Und haben Niemand in der Welt vermißt.
Doch einsam stets, wie Ihr im Walde hier,
Das will, wahrhaftig, mir ein Räthsel dünken!
Es taugt dem Menschen nicht die Einsamkeit,
Vor Allem nicht der zarten Weibesseele!"
„Warum gerade," frug Emilia,
„Dem Weibe nicht? Das kann ich Euch nicht lassen!
Mein ganzes Leben war ich viel allein,
Und aus der Einsamkeit quoll mir das Glück!"
„Gerade Ihr," erwiederte der Waidmann,
„Ihr könnts nicht leugnen, daß das Frauenherz
Dem kleinen Sänger gleicht, deß schwache Schwingen
Ihn übers Meer zu tragen nicht vermögen,
Und der, des Winters starre Oede fliehend,
Der starken Wandrer kühnen Fittig nutzet,
Wo weich er ruht und sich geborgen weiß.
Doch will allein den weiten Flug er wagen,
So wird er bald der kalten Fische Raub!"
„Das Vöglein, das der eignen Kraft vertraut,"
Sprach schnell die Jungfrau, „ist so schlimm nicht dran,
Wenn klüglich es den Weg zu wählen weiß.
Gar manches Eiland giebt's in öder Fluth,

Deß gastlich lockendes Gestade gern
Ersehnte Ruh dem müden Flattrer beut.
Doch hat er erst auf eignen Flug verzichtet
Und seine Fahrt dem Stärkern anvertraut,
Dann muß — als läst'ge Bürde abgeschüttelt —
Den Wellentod er um so sichrer finden!" —
„Drum prüfe vorher," sagt der Jäger lächelnd,
„Er sorgsam des erwählten Luftschiffs Treue!
Doch dabei bleib' ich, daß die Einsamkeit
Des wahren Lebens größte Feindin ist.
Drum solltet Ihr, solch' edle, zarte Blume,
Doch nicht im düstren Waldesschatten stehn!
In eines Grafen Garten solltet Ihr,
Gehegt, gepflegt, bewundert von der Welt,
Im schönsten Beet, gar lieblich prangend, blühen,
Um leuchtend alle Schwestern zu verdunkeln!"
„Zu viel der Ehre!" meint' Emilia;
„Und warum grade eines Grafen Garten?"
„Weil ich ein Graf bin," rief der fremde Mann,
„Und weil die schönste Blume mir noch fehlt!
Gualterio, den Wilden, nennt man mich,
Da frank und frei mein Leben ich verbringe.
Und dort, nicht fern vom Berge, liegt mein Schloß!
O glaubt mir, Jungfrau, wenn ich Euch versichre:
Mein Herz hat nie der Minne Macht gekannt!
Doch heute, als ich Euch ins Auge schaute,
Da hat sie gänzlich mir den Sinn bezwungen,
Und Euch gehört mein ganzes Leben an!
Und wie der Aetna, der dort rauchend ragt,
Auch wenn er Jahre lang zu schlummern scheint,
Doch eine Welt voll Gluth im Innern birgt,
Die sprühend plötzlich dann zum Himmel leuchtet:
So hat mir lange schon die Brust geträumet,

Und sich gewahrt der Liebe heimlich Feuer,
Das Eure Anmuth, Euer Reiz mir jetzt
Zu hellen Flammen schürt und lodern macht!
Zu meinem Schloß, das Eurer harrt in Sehnsucht,
O folget mir! Ich biet' Euch Herz und Hand!"
„Ich bin, Herr Graf, zur Gräfin nicht geboren,"
Spricht, schnell erhebend sich, Emilia;
„Und Eure Liebe kann ich nicht erwiedern!
Zu lange weilt' ich schon und muß von hinnen!"
„Per Bacco!" tobt der Graf, „wie? nicht erwiedern?
Mag nicht zu spät Euch dieses Wort gereu'n!
Die Schmach, mir angethan, vergeß' ich nie!"
Fort sprang er wild und schlug sich in den Wald! —
Gar sehr erschreckt ob solchen Wuth-Gebahrens,
Beflügelt ihren Schritt Emilia
Und eilt des Städtchens sichrem Schutze zu. —
Da plötzlich steht ein zweiter Mann vor ihr,
Der, höflich grüßend, die Erschrockne fragt:
„Entschuldiget, Signora, saht Ihr wol
Den Grafen, meinen Herren, hier im Walde?
Vergebens spür ich dem Entmißten nach!
Mir bangt das Herz, es stieß ihm etwas zu!"
Es wies mit ihrer Hand Emilia
In jene Richtung, wo der Graf entschwand,
Und schneller setzte ihren Pfad sie fort. —
Kaum hatte sie des Waldes Saum erreicht,
Da schaut ihr Blick Domenico von fern,
Der grüßend naht und freudestrahlend ruft:
„Wie glücklich schätz' ich mich Euch hier zu sehen!
Zwar seht Ihr bleich; doch dieser weite Weg
Er ist mir der Genesung sichres Pfand!"
„Nächst Gott verdank' ich's Euch und Eurer Kunst,"
Erwiedert, leicht erröthend, ihm die Jungfrau.

„Ihr habt ein Meisterstück an mir gethan!“
„Nicht dankt es mir,“ entgegnete der Arzt,
„Denn gar gebrechlich ist auch unsre Kunst,
Sich drauf beschränkend, die Natur zu stützen
Im Triebe nach Erhaltung ihres Lebens.
Doch ach! wie oft umsonst! Denn ihr Gesetz
Kreist unabänderlich im Lauf der Welt,
Den Sternen gleich, in vorgeschriebnen Bahnen,
Und taub ist die Natur für unser Leid!“
„Ihr seht, Herr Doctor,“ sprach Emilia,
„Auch gar zu trübe drein; es ist Natur
Von Anbeginn dem Menschen Freund gewesen.
Und dessen war er stets sich auch bewußt,
Wenn er in Liedern ihre Schönheit pries,
Sich eins mit ihr und glücklich in ihr fühlte!“
„Man sucht so gern,“ versetzte drauf der Arzt,
— Als ob gleich uns ein schlagend Herz sie hätte —
In ihr die Freundin, die, in stetem Wechsel,
So unsren Schmerz, wie auch die Freude theilte.
Fast alle Menschen hegen diesen Wahn
Und nähren sorgsam ihn in ihrer Brust.
Das Erdenkind es täuscht mit Lust sich selbst,
Kann es das stets erstrebte Ziel erreichen,
Der Unlust Bürde schleunigst abzuschütteln,
Die ihm die freudedurst'ge Seele drückt.
Die Illusion, die überall versöhnt,
Ist sicher schön; drum möge süß in ihr
Auch das Geschlecht, das schön man nennt, sich wiegen.
Der Mann jedoch geht Allem auf den Grund!
So kann auch ich hier keinen Einklang finden.
Nein, glaubt es mir: es ist Natur uns feind!
Versuchte doch von Alters her der Mensch,
Wie er mit Kunst die Riesin zwingen könne.

Doch höhnend blickt sie auf die Zwerge nieder!
Und, wenn es diesen wirklich auch gelang
Manch' kluge Bande um ihr Kleid zu schlingen,
So reißt die starke Hand sie, wenn's beliebt,
Als sei sie Spinngewebe, sich vom Leibe
Und zeigt der alten Mythe tiefen Sinn,
Daß selbst den Göttern die Giganten trotzen.
Drum gleicht, fürwahr, wer thöricht wähnen wollte:
Es sei der Mensch der Herr, und nicht Natur,
Wol etwa einem Narren, der, vom Aetna
Mit Mühe ein'ge Feuersteine lesend
Und mittelst ihrer bald ein Licht sich zündend,
Nun meint, der ganzen Erde flüss'ge Gluth,
Gekühlt, gehärtet, in der Hand zu haben!" —
„Ich dächte doch," begann Emilia,
„Es herrschten Menschen nicht, und nicht Natur,
Nur ewig Gott allein im Himmel droben!
Mir ist die ganze Welt ein offnes Buch,
Wo jedes Blatt, ja selbst das kleinste Wort,
Des Herren Weisheit, seine Güte predigt!"
„Jetzt rühret Euer Finger," rief der Arzt,
„An eines Räthsels Saum, das lange schon
Im finstern Schlafgemache ruhig träumet,
Obgleich des Menschen Geist sich redlich mühte,
Es aufzuwecken, daß es klärlich rede.
Ist Gott ein Geist, deß Wesen Liebe ist —
Warum denn läßt er nicht nur Liebe sich
Im Regiment der Erde wiederspiegeln?
Wie kann er dann, sein eignes Wesen leugnend,
Solch' furchtbar Wüthen der Natur gestatten,
Daß oftmals Tausende von Menschenleben
Durch ihrer Laune Spiel vernichtet werden,
Als walte blind der Zufall in der Welt?

Daß durch der Berge Beben Städte stürzen,
Daß Fluth und Flamme Hunderte verschlingen,
Und durch der Seuchen schaurig Schreckenheer
Der jähe Tod oft furchtbar Ernte hält?
Der Sünder Herzen brechen oft beim Anblick,
Und Gott, die Liebe, will nicht Einhalt thun!"
„Sie kann es nicht," erwiedert ihm die Jungfrau,
„Denn heilig ist der Herr, der Unglück sendet,
Und strafen muß, wo Schuld auf Schuld sich häuft.
Mich wundert seine göttliche Geduld,
Mit welcher er der Menschheit Frevel trägt,
Wahrhaftig mehr, denn all' sein großer Zorn,
Von dem die Blätter der Geschichte reden.
Warum jedoch ein großes Unheil oft
Verheerend über Alt und Jung hereinbricht,
Und Alle ohne Unterschied dahinrafft:
In dies Geheimniß können wir nicht schauen.
Denn gar zu wunderbar sind Gottes Wege,
Und viel zu kurz den Menschen das Gesicht;
Drum hat der Herr auch denen, die ihn fragen,
Gerade dieses Räthsel nicht gelöst!"
„Und nicht nur dieses," fiel der Arzt ins Wort;
„Die Welt sie starrt von der Probleme Felsen,
An denen die Vernunft, ins Innre strebend,
Sich nutzlos Beulen in den Schädel rennt.
Und kehrt sie dann, von Schmerz geplagt, zurück,
Dann legt sie gern des Glaubens Ruhekissen,
Um sanft zu schlummern, sich bequem zurecht!
Doch ist das manneswürdig? Nimmermehr!
Der Mann will Wahrheit, nichts als Wahrheit schauen!
Und sollte mit erbarmungsloser Hand
Sie reines Gift zum Todestrank ihm reichen.
Fürwahr! mich dürstete nach diesem Gift!

Nur nicht des schnöden Truges falben Schein,
Der unser Leben bis zum Grab umgaukelt!
Und böte er im lockendsten Gewande
Des Erdenglückes ganze Fülle mir:
Ins Meer der Schmerzen wollt' ich lieber tauchen,
Wenn ich der Wahrheit Perle finden könnte!"
„Wo sucht ihr Wahrheit?" frug Emilia;
„Es giebt nur einen Born, aus dem sie quillt!
Wer dort den Durst, den brennenden, sich stillte,
Der kennt die Himmelskraft, die ihm entströmt!
Und, was der Seele Innerstes erfahren,
Das ist mir selig-süßes Eigenthum,
Das keine Macht der Welt mir rauben kann!"
„Persönlicher Besitz," hub an der Arzt,
„Ist es gewiß, was mich Erfahrung lehrte.
Doch grundverschieden klingt nur gar zu oft,
— Ob auch Gebiet und Gegenstand dieselben —
Wenn über das, was Jeder selbst erfuhr,
Wir dem Gespräche weiser Männer lauschen.
Drum kann auch der Erfahrung Sicherheit
Der objective Boden nimmer sein,
Aus dem der Wahrheit Blume sprossen könnte."
„Da habt ihr Recht," entgegnet ihm die Jungfrau,
„Aus sich heraus wird nie der Mensch sie finden.
Sie stammt aus einer andern, höhern Welt:
Im Himmel droben ist die Wahrheit Gott,
Auf Erden, was er gab, sein heilig Wort.
Und wie sich in der stillen, reinen Fluth
Die lichte, hehre Pracht des Himmels spiegelt,
So senkt sich in des Menschenherzens Tiefen
Der gottgewirkten Wahrheit klares Bild.
Doch, ob auch noch so hell die Sonne leuchte —
Zu Nichte wird des Himmels Wiederschein,

Wenn Sturm die Fluth erregt, empört und trübet:
So schwindet oft, weil wir so schwankend sind,
— Bricht wild Versuchung über uns herein —
Aus unsrer Brust die Klarheit jener Welt,
Und ach! aus mancher Brust auf immerdar,
Was Gottes Gnadenhand hineingeschrieben!'
„O wäre nur der Wahrheit Bild so klar,"
Begann Domenico, „und gönnte Gott
Den Menschen Einsicht in sein weises Walten;
Nur einen Blick in das Warum der Dinge:
Versuchung gäb' es weniger auf Erden,
Und brächte unsrer Seele viel Gewinn!"
„Macht Gott es je uns recht!" versetzt die Jungfrau.
„Beherrschte nur der Hochmuth nicht das Herz,
Es stünde, wahrlich, besser um die Welt!
Wozu durchaus in Alles schauen wollen,
Was uns ein Buch mit sieben Siegeln ist?
Es kann der Geist nicht über sich hinaus!
Auf Erden ist's sein Wesen sich zu sehnen,
Und volle Klarheit brächte ihm den Tod!
O ließen wir an Gnade uns genügen!
Sie hat genug uns, wahrlich, offenbart;
Der Wißbegierde freilich nie genug,
Doch wol der Seele, die nach Heil sich sehnt. —
Nimmt Gott, zum Beispiel, die Natur in Dienst
Daß schrecklich sie, Verderben bringend, haust,
So wissen oft dafür wir nicht den Grund;
Doch sicher, daß gerecht er in der Welt
Und über jedes Einzelwesen herrscht;
Es ist uns fest verbürgt, daß nur den Reifen
Solch' Schicksal trifft, zum Leben oder Tode.
Der da entrann, dem ist es ernste Mahnung,
Und Prüfung, wenn sein Liebstes er verlor."

„Und welche Prüfung!“ fiel der Arzt in's Wort.
„Von Tausenden mag einer sie bestehn!
Und Viele wahrlich! sind's, von denen Gott
Der Hoffnung schrecklich Isaaksopfer heischt,
Und nicht nur heischet, nein! vollziehen läßt,
Nicht einmal nur, nein! immer, immer wieder!
Solch' Leiden eines einz'gen Menschenlebens
Wiegt alles Glück der ganzen Welt nicht auf!“
„Drum wird auch,“ sprach die Jungfrau, „einst im Himmel
Dem, der da recht geduldet und gekämpft
Des ew'gen Gottes Gnadenantlitz leuchten!
Und wahrlich! alle Leiden dieser Zeit
Sie sind ja jener Herrlichkeit nicht werth,
Die uns dereinst geoffenbart soll werden!“ —
„O glücklich,“ rief der Arzt, „wer glauben kann!
Ihm lüftet sich des dichten Nebels Schleier,
Der düster über allem Dasein lagert!
In jedes Dunkel fällt des Lichts ein Strahl,
Das fort bis in des Himmels Ferne leuchtet!
Doch wer, wer will den Glauben sich erstürmen?
Wie Liebe ist auch er Geschenk der Gnade!“
„Ja jener Gnade,“ fuhr die Jungfrau fort,
„Die Jedem, ach, so gern! den Segen spendet,
Der ihrem Wirken nicht das Herz verschließt.
Und ist, durch ihre Allmacht überwunden,
Man zur Erkenntniß seiner selbst gelangt,
Dann gilt es unbeweglich festzustehen,
Und ob es auch im Leben anders scheine,
Ob Wetterwolken um uns her sich lagern,
Und Schlag auf Schlag des Unheils Blitze zucken,
Die Nacht des Elends greller zu beleuchten,
Die schaurig oft auf unsren Pfad sich senkt —
Sich dennoch dessen stets bewußt zu bleiben:

Im Himmel Gott, Er ist die ew'ge Liebe
Und krönt mit Gnade und Barmherzigkeit,
Die demuthsvoll und ernst nach Wahrheit ringen!
Es gilt hienieden, unter Kampf und Noth,
Nach dem, was unvergänglich ist, zu streben,
Es gilt getreu zu sein bis in den Tod:
Dann will uns Gott des Lebens Krone geben!" —

Bei diesen Worten nahten sie dem Heim,
Und Abschied nahm alsbald Domenico.
Ein Händedruck, gegeben und erwiedert,
Des klaren Auges tiefbeseelter Blick,
Sprach aus, was sich die Herzen sagen wollten! —
O ahnungslose Herzen! Saht ihr nicht,
Wie schon der Feind das junge Glück beschleicht,
Begierig nach dem Augenblicke spähend,
Da sicher er das eben schön erblühte
Durch Meuchelmord dem Tode weihen könnte?
Und, wie es jetzt, von roher Faust gepackt,
Erbarmungslos von Uebermacht gewürgt,
Sich röchelnd schon im blut'gen Staube wälzt?
Und auf der weiten Erde Niemand hört
Des Hülferufes unterdrückten Schrei?
Zeigt wirklich sich kein Retter in der Noth,
Daß er im letzten Augenblicke noch
Das Sterbende errette und dem Frevler,
Wie er verdient, auf seinen Kopf bezahle? —
Es hatte Giacomo im hohen Hause
Mit Ungeduld Emilia's geharrt.
Jetzt, da er aus dem Fenster sie von fern,
Vom Arzt geleitet, wiederkehren sah,
Verfolgt sein Auge jegliche Bewegung,

Dem Panther gleich, der seine Beute schaut. –
Dann hebt er, grimmig, die geballte Faust
Mit höchster Wuth entsprechender Geberde.
Doch gleitet über's breite Antlitz bald
Das Lächeln sichrer Ueberlegenheit.
So eilte er des Hauses Thüre zu,
Um freundschaftlich die Jungfrau zu empfangen. –

Cap. 3.

Des andern Morgens saß Gualterio
Mit Federigo, seinem trauten Knappen,
In einer von des Städtchens Osterien,
Den kühlen Morgentrunk behaglich schlürfend.
Des Herzens Stimmung malte beiden sich
Mit grundverschiednem Pinsel auf's Gesicht:
Der Knappe saß mit ernster, trüber Miene,
Stets schweigend, vor dem unberührten Glase.
Der Graf erging in Scherz und Laune sich
Und sprach dem duft'gen Tranke reichlich zu.
Jetzt hob er, Uebermuthes voll, die Stimme,
Und sang dem Knappen zugewandt, das Lied:

„Beim Schloß auf einer Säule,
In finstrer Mitternacht,
Saß einsam eine Eule,
Die hatte nie gelacht.
Sie hat im linken Fuß die Gicht!
Drum ist so mürrisch ihr Gesicht.

Schlägt mit dem Schnabel, daß es knackt,
Zur Langenweile sich den Tact:
Knack, knack, knack, knack!

Der Graf der thät sie fangen
Und machte bald sie zahm,
Und, wo er hin ist gangen,
Er stets sie mit sich nahm.
Und, ob es nachtet, ob es tagt,
Er hat im Wald mit ihr gejagt.
Das war der Graf Gualterio
Stets gern beim Wein und immer froh!
Jo, jo, jo, jo!

O das gefiel der Eule!
Saß nie um Mitternacht
Allein auf ihrer Säule,
Hat herzlich oft gelacht!
Fort aus dem linken Fuß die Gicht!
Drum ist so fröhlich ihr Gesicht.
Schlägt mit dem Schnabel, daß es knackt
Zu Lust und Kurzweil sich den Tact:
Knack, knack, knack, knack!

Im Walde flog ein Täubchen,
Das sich der Graf erspäht.
Ihm fehlte noch das Häubchen,
Das allen Tauben steht.
Das Häubchen, Vöglein, liegt bereit,
Es ist der Graf, der um dich freit!
Es ist der Graf Gualterio,
Stets gern beim Wein und immer froh.
Jo, jo, jo, jo!

Wie das die Gräfin Eule
Im Burgverließ vernahm,
Da schwoll ihr auf die Beule,
Sie ward dem Grafen gram.
Sie hat im linken Fuß die Gicht,
Drum ist so mürrisch ihr Gesicht!
Schlägt mit dem Schnabel, daß es knackt,
Zur Langenweile sich den Tact:
Knack, knack, knack, knack!" —

Kaum war des Grafen froher Sang verklungen,
Da öffnet sich die Thür, und würdevoll
Tritt Giacomo herein und läßt sich nieder.
Es mustert ihn Gualterio ein Weilchen,
Erhebt sich, schreitet auf ihn zu und spricht:
„Seid mir gegrüßt, obgleich noch unbekannt!
Es scheint, Ihr wollt Euch häuslich niederlassen.
Da ließe sich's beim Wein ein Stündchen plaudern.
Mein Knappe dort ist heute ungenießbar,
Dem Wildpret gleichend, das uns eben hier
Des Wirthes dienstbefliss'ne Gunst gespendet.
Ich bin kein Freund von Grillenfängerei!
Ich bin der Graf Gualterio,
Bin gern beim Wein und immer froh!"
„O mit Vergnügen, hochgeehrter Herr,"
Versetzte Giacomo, „ich steh' zu Diensten!
Des Doctors muß ich harren, der des Morgens
Hier regelmäßig vorzusprechen pflegt.
Erlaubt es mir nun auch, mich vorzustellen:
Ein Jeder nennt mich Giacomo, den Reichen,
Und Unrecht thut man daran sicher nicht,
Hier heißt es einmal: lucus a lucendo!"

„Vortrefflich Paar, wahrhaftig!“ rief der Graf,
„Bei dem Contrast giebt's gute Unterhaltung:
Ihr Euren Namen von des Mammons Gnaden,
Und ich von Habenichts der arme Walther!“
„Ihr seid doch,“ fragte Giacomo, „wol Graf?
In aller Welt, was kann dem Grafen fehlen?“
„Was einem Grafen fehlen kann, ist Geld!
Was kauf' ich für den Titel mir? Ich habe
Nur grade, was des Lebens Nothdurft heischt,
Und außerdem mein Schloß, auf dem ich hause.
Doch wenig, wahrlich, bin ich drob betrübt!
Mein Roß, mein Schloß, Gewehr und Schwert
Das ist mir alle Schätze werth!
Zu vollem Glücke fehlt mir nur ein Weib.
Doch wird mein starker Arm es sich erringen,
Und morgen Nachts noch will ich Hochzeit halten!“
„Wie, Euer Arm? Ihr wollt die Braut erkämpfen?
Sonst pflegt doch wol der Liebe Flammenwort
Des Weibes Herz dem Manne zuzuführen?“
„Es sei! ich will Euch zum Vertrauten machen,
Obgleich, Gefahren witternd, dort mein Knappe
Schon längst das treue Haupt verstohlen schüttelt.
Ich trug von je das Herz auf meiner Zunge!
Geheimnißkrämerei ist mir verhaßt!
Sie ist im Grunde weiter nichts als Furcht
Und einem Recken steht sie übel an!
Versprechen müßt Ihr allerdings mir heilig
Von dem, was Ihr durch mich erfahren sollt,
In keiner Weise je Gebrauch zu machen!“
„Das thu' ich gern! Vertraut Euch ruhig mir!
Nicht alle Tage bietet sich das Glück,
Geheimem Wort erlauchter Herrn zu lauschen!“
„So hört und staunt ob dem, was Ihr vernehmt!

Es blüht ein Weib auf diesem Erdenrund,
Wie schöner es die Götter nicht gekannt!
Und eines Tages in der Wildniß Oede
Erblickt's ein Graf. Sein Herz, entflammt von Liebe,
Gesteht alsbald die Gluth und — wird verhöhnt!
Doch, stets gewohnt, den Willen durchzusetzen,
Und tief verstrickt in ihrer Reize Netz,
Hätt' sicherlich die Jungfrau gleich der Graf
Ins neue Heim auf's stolze Schloß getragen,
Wär' ihm sein starkes Roß zur Hand gewesen,
Und hätte er als Waidmann nicht gewußt,
Daß gern das Wild, vom Lager aufgescheucht,
Zurück zur alten Ruhestätte kehrt,
Wo sicher es willkommne Beute wird.
Dies ward erwogen, und der Plan vertagt,
Um morgen frisch ins Werk gesetzt zu werden.
Ich bin der Graf! Die Jungfrau unbekannt.
Sagt an! gefällt Euch der Novelle Kern?"
„Romantisch, muß gestehen, sehr romantisch!
Doch, hat die Jungfrau einmal Euch verschmäht,
So wird sie Liebe wahrlich Euch nicht zollen!"
„Da sollen graue Haare mir nicht wachsen!
Romantik liebt das Weib ja über Alles!
Und dann: Gewohnheit, diese Riesenmacht,
Sie wird auch hier, wie stets, ihr Wunder wirken!
Bald fühlt Frau Gräfin wohl sich in dem Heim
Und will mit keiner Königskrone tauschen!"
„Gewohnheit wirket Liebe! Das ist wahr!
Da habt Ihr aus der Seele mir gesprochen!
Denn wißt! Auch mir blüht eine spröde Kleine,
Die eines Andren Bild im Herzen trägt
Und mir wol ungern sich vermählen wird.
Doch bin gewiß ich, daß auch sie dereinst

Sich glücklich schätzt, Gemahlin mir zu sein!
Zwar nicht so ritterlich vermag zu werben,
Deß Hand noch nie des Schwertes Klinge schwang,
Doch desto sichrer wirkt, erreicht, bezwingt,
— Wenn man den Weg geschickt zu wählen weiß —
Was Euer Arm, die Zaubermacht des Goldes!"
„O nimmermehr! Des Eisens Weg ist grade,
Und der des Goldes krumm! Schon morgen hält
Mein trunkner Arm das süße Täubchen sicher,
Indeß es Euch wol auf dem Dach noch sitzt!"
„Verzeiht, Herr Graf, Ihr irrt! Ihr habt kein Gold;
Drum wißt Ihr seinen Werth auch nicht zu schätzen.
Es macht des Mannes Arm gewandt und lang,
So daß vom höchsten Dach, ja selbst im Fluge,
Er jedes Vöglein hascht, das ihm gefällt! —
Doch seht! der Doctor kommt! Jetzt reinen Mund!
Denn wißt! es kommt der Arzt in jedes Haus
Und, was er hört, das plaudert gern er aus!" —
Domenico, indeß hinzugetreten,
Ward freundschaftlich von Giacomo begrüßt,
Ward vorgestellt und ließ sich nieder!
„Nur einen Augenblick darf ich hier weilen,"
Begann er, „um durch Wein mich zu erquicken.
Schon weiten Weg hab' heute ich gemacht,
Und Viele sind es noch, die meiner harren!"
„Nun gönnt Euch etwas Rast noch," sprach der Graf,
„Und bringt die Meinungsdifferenz zum Ausgleich,
Die zwischen mir und jenem Herrn sich zeigte.
Mir scheint zunächst, wir waren beide einig:
Es müsse seinen Willen stets der Mann
Durch seine Mittel durchzusetzen wissen.
Nun handelt sich's darum, zu constatiren,
Ob wirksamer das Gold sei, oder Schwert,

Und welches sichrer uns zum Ziele führt.
Mir hat der blanke Stahl noch nie gelogen!
Wonach ich strebte, hat er mir erkämpft!"
„Da muß ich gleich mich gegen beide wenden,"
Versetzt der Arzt, „nicht immer darf der Mensch
Um jeden Preis, weß er begehrt, erstreben!
Der Schranken giebt es viele, welche zeigen
Nicht, was er will, doch klärlich, was er soll!"
„Ich kenne keine Schranke," rief der Graf!
„Ich bin des frischen Waldes froher Sohn!
Mein Wille gleicht genau dem freien Vogel,
Der, wo es ihm gefällt, sein Liedchen singt
Und, wo es gut ihm dünkt, sein Nest sich baut!"
„Da kann es Euch auch wie dem Vogel gehen,
Den, während ihm der Sang die Kehle schwellt,
Des Jägers Feuerrohr zu Tode trifft.
Noch nimmer hat zur Richtschnur ungestraft
Ein Mensch sich seines Willens Trieb gesetzt!
Es ist der Wille Gottes, Sein Gesetz,
Der Maßstab uns, die Schranke alles Handelns!"
„Ihr glaubt an Gott? Euch mag es also sein!
Mir bin ich selbst, mein Wille höchste Norm!
Auch wundert's mich, daß solch gelehrter Herr
Noch in des Glaubens Kinderschuhen geht!"
„Das sollte Euch, Herr Graf, nicht Wunder nehmen;
Denn wahrlich! lieber gehe ich beschuht,
Als baarfuß, durch die Welt, wie Ihr es thut!
Der Man n, der selbstisch jede Schranke bricht
— Kraft inneren Zusammenhangs der Dinge —
Geht früher oder später, sicherlich
Am Bettelstabe seiner Sittlichkeit!"
„Ei! hört mir den erleuchteten Propheten!
Nun ist's die höchste Zeit, mich zu bekehren!

Doch glaubt, es traut, wer wirklich skeptisch ist,
Nur sich allein, sonst Keinem in der Welt!
Ich habe mehr, denn dreißig Jahre schon
Stets froh nach meiner Theorie gelebt,
Nach einer andren Sehnsucht nie verspürt!
Drum werdet für den Rest der Tage Ihr,
Was ich gewohnt, mir ferner lassen müssen!
Euch ziere der Gelahrtheit schmucke Krone,
Und mich der duft'gen Freiheit bunter Kranz! —
Doch seht! in goldnem Schweigen hält den Mund
Des Reichthums selbstzufriedne Fülle dort!
Nun, Giacomo, Ihr laßt Euch gar nicht aus!
Wol fürchtend, da der Doctor mich verdammt,
Er werde Eure Theorie vom Golde
Entrüstet an den höchsten Galgen knüpfen!"
„Ich bin durchaus kein Freund der Theorie,"
Sprach Giacomo, „mir gilt des Lebens Praxis.
Schon deshalb kann mit Euch ich nimmer stimmen,
Wenn Hohn ihr jeglichem Gesetze sprecht.
Das sollte schon die Klugheit Euch verbieten!
Mit der Gesellschaft kommt Ihr in Conflict
Und müßt Euch beugen, oder schmerzlich büßen!"
„Ha! Opportunität!" rief laut der Graf,
„Zu aller Zeit das edelste Princip!
Ja, reicher Giacomo, ich seh' Euch bangt,
Man könnte nach den Schätzen lüstern werden,
Die Kern und Stern Euch Eures Lebens sind!
Statt, daß von Eisen Euch ein Harnisch schmückt,
Ist Euch vergoldet Haupt und Brust und Arm.
Drum könnt Ihr Eurer Haut Euch selbst nicht wehren
Und seid, wenn man Euch schützt, so hoch beglückt!"
„Und Euch, Herr Graf," begann Domenico,
„Ist Wille, Herz und Sinn aus hartem Stahl.

Drum brechet Ihr, was sich nicht biegen läßt,
Und zwingt, was widerstrebt, mit Schwertes Schärfe.
Das treibt Ihr fort, bis einmal doch beim Streiche
Der Waffe Klinge klirrend Euch zerschellt
Und den zu Tode trifft, der sie geschwungen! —
Es sind der Mammon und des Mannes Schwert
Gewalt'ge Mächte in des Menschen Leben.
Doch beiden fehlt der wahre, inn're Werth!
Drum pflicht' ich weder Euch, noch Jenem bei,
Und spreche meine Ansicht dahin aus:
Was in Gemäßheit heil'gen Gotteswillens
Der Mann für heilsam fand, als gut erkannte,
Das soll er eifrigst zu erringen trachten.
Es sei das Gold, mit dem er Alles zwingt,
Ihm Energie in treuer Pflichterfüllung!
Und Schwert sei ihm der Wahrheit freies Wort!
Das trägt des Menschen Geist auf leichten Schwingen
Von Herz zu Herzen und von Ort zu Ort,
Und so allein kann uns der Sieg gelingen!"

Der Arzt erhob sich, Giacomo desgleichen,
Den Doctor auf ein Wort bei Seite führend.
Er klagte ihm fingirter Krankheit Schmerz
Und bat um ein Recept, das er erhielt.
Dann trat er mit Domenico ins Freie
Und, ihn begleitend, hub er lächelnd an:
„Vergebt, Herr Doctor, wenn auf offner Gasse
Ich eine Bitte vorzubringen wage!
Doch seid zu Hause selten Ihr zu treffen.
Daher ich hier mir schon die Freiheit nehme,
Im Voraus Euch, als meinen ersten Gast,
Zu meiner bald'gen Hochzeit einzuladen.

Ihr seid es ja! Euch danke ich vor Allem
Das Leben meiner Braut Emilia!"
„Emilia! Unmöglich!" rief der Arzt.
„Euch wundert's, daß ein Mann in meinen Jahren,"
Versetzte Giacomo, „noch Liebe findet,
Und, daß sein Auge solche Perle fand!
Ihr wollt's nicht glauben, weß ich Euch versichre!
Allein verlaßt Euch drauf! Mein Ehrenwort!
Zwar nicht geringe Mühe hat's gekostet
Den Vormund, daß er willige, zu zwingen.
Doch auch noch dieses habe ich erreicht.
Ich zahlte ihm Caution, die er verliert,
Wenn seine Mündel er mir weigern sollte.
Und seinen Batzen läßt er nimmer fahren!
So bin in jeder Hinsicht ich gesichert!
Schaut her und lest! Es sei dies Document
Für meiner Worte Wahrheit Euch Beleg! —
Nun kann ich rechnen, daß Ihr mich beglückt?"
„Bin Herr nicht meiner Zeit und kann daher,"
Erwiedert ihm der Arzt, „noch nichts bestimmen!
Zum Kranken muß ich hier in dieses Haus. —"
„Nun ist beinahe schon das Spiel gewonnen,"
Sprach Giacomo, sich froh die Hände reibend.
„Den Vormund trage ich in meiner Tasche,
Der Doctor kreuzt mir nicht mehr meinen Weg.
Jetzt gilt es nur mein sprödes Bräutchen noch,
Daß er ihr ungetreu, zu überzeugen,
Die letzte Aussicht ihr auf ihn zu nehmen:
Dann wird, Gemahl dem Giacomo zu werden,
Emilia sich williger bequemen,
Und durch den Reichthum blüht mir Glück auf Erden!" —

Als sich der Arzt mit Giacomo entfernt,
Sprach bald zu seinem Herrn der treue Knappe:
„Vergebt, Herr Graf, wenn ich noch einmal bitte!
Ihr hörtet sonst doch wol auf Euren Knecht!
O stehet ab von dem geplanten Raube!
Herauf beschwört Ihr großes Unheil Euch,
Und Eurem Namen, der Euch stets geglänzt,
Ihm haftet bald des Rostes Makel an!"
„Hab' ich nicht Recht, daß du dem Vogel gleichst,
Von dem ich sang," entgegnet ihm der Graf.
„Es hallt dein Unglücksruf in meine Freude,
Wie Eulenschrei in eine Frühlingsnacht!
Was hat seit gestern dir den Sinn berückt?
Verfällst du wieder in die Jugendschwermuth,
Aus der mit Mühe dich mein Frohsinn riß?
Ich glaub', dir regt sich Eifersucht im Busen,
Daß du so scheel zur neuen Herrin siehst.
Wie sollte unser Freundschaftsband sich lockern,
Ob noch so heiß mein Herz in Liebe glühe?
Mich däucht, wir kennten uns zu lange schon,
Als daß ein Weib uns beide trennen könnte!"
„Ich habe Freud und Leid mit Euch getheilt,"
Versetzt der Knappe, „selbst den Uebermuth.
Doch wißt, Herr Graf, den Frevel theil' ich nicht!
Es weiß von Eifersucht das Herz mir nichts.
Um's Unrecht nur ist's mir allein zu thun.
Ich fühl' es: diese That die scheidet uns!
Verlassen freilich werd' ich nimmer Euch.
Vermag es nicht! Ihr seid zu theuer mir,
Doch die Verantwortung — ich trag' sie nicht!
Mag Gott einst meiner Seele gnädig sein!"
„Ei geh' und laß zum frommen Schaf dich scheeren;"
Ruft barsch der Graf, „du bist schon halb verrückt!

Dir fehlt, wahrhaftig, nur die Mönchstonsur!
Durch Widerspruch wirst du die Gluth nur schüren!
Mich dünkt, ich wäre schon genug erhitzt!
Mich soll ein Weib nicht an der Nase führen!
Es liebt Gualterio und er besitzt!
Auf! jetzt nach Hause! Sorge für mein Roß!
Die Herrin trägt es morgen mir auf's Schloß!" —

Cap. 4.

Gleichwie im Traume wandelnd, war ins Haus
Domenico hinein und fortgegangen.
Und weiter, immer weiter trieb es ihn!
Ihm war, als ob er ewig wandern müsse,
Weil nimmermehr er Ruhe finden könne;
Und Alles um ihn her sei leerer Schein,
Und auch er selbst sei nur ein Schattenwesen,
Das trügerisch des Daseins Wirklichkeit
Sich immer wieder vorzugaukeln strebe. —
Doch nein, nicht also! Sucht er nicht sein Glück?
Und war denn dazu er nicht fortgeeilt,
Daß in der Ferne er es finden möge?
Sein Glück, das lieblich ihm mit güldnen Sternen
Den Himmel seiner Phantasie geschmückt,
Und jetzt im jugendfrischen Herzen ihm
Der Liebe Feenreich erblühen ließ,
Deß malerischer Morgensonnenglanz
Ihm seines Lebens Flur so schön verklärte. —
Und dieses Glück es war kein bloßer Schein!

Denn seine Augen hatten es geschaut
Und, wie der klare Quell die Blume malt,
Es tief in seine Seele ihm gezeichnet.
Und schau! da schwebt es: einer Jungfrau Bild,
Wohin den Blick er immer wenden möge!
Das Lockenhaupt mit sinnend ernster Miene,
Des dunklen Auges seelenvoller Glanz,
Die Anmuth, die aus jedem Zuge spricht,
Der Zauber wahrer, ächter Weiblichkeit,
Der über Allem sich harmonisch lagert:
Das war kein Trug, kein Phantasiegebilde;
Es lebte, und — er hatt' es sein genannt!
Und horch! es tönt noch eben ihm ins Ohr
Der Stimme süßgewohnter Silberklang!
Doch heute ach! so wehmuthsvoll, so klagend! —
So rette eilend doch, die Hülfe heischt,
Domenico, so rette die Geliebte!
Dort naht sie ja die liebliche Gestalt!
Jetzt muß um jeden Preis er sie erreichen!
Er breitet sehnend seine Arme aus —
Wie Meereswogen auf den Sand ihn speien,
Zerfließt in eitel Schaum ihm das Phantom! —
Und vor dem Geiste taucht ein Mann ihm auf,
Deß Hand ihm unabwendbar, unentrinnbar,
Sein Todesurtheil vor die Augen hält!
Ach, wenn doch! Auf der ganzen Welt ja nichts,
Nichts hätte freudiger sein Herz begrüßt!
Doch, was er schaute, war geheimes Gift!
Das nagte in die Seele eine Wunde,
Die wol kein Balsam ihm der Welt mehr heilt!
Die mußte bluten, ach! so brennend bluten,
Bis einst der Tod das müde Herz ihm brach! —
Schon war die tiefe Nacht herabgesunken

Und wandernd traf sie immer noch den Arzt,
Deß tiefes Leid ihm still im Busen wühlte,
Bis endlich es der Mild'rung Worte fand:
„So muß der Zweifel mir Gewißheit werden!
So ist es dennoch!" rief er schmerzlich aus!
„Im Himmel waltet über uns kein Gott,
Deß Herz, weil selber es in Liebe glüht,
Der Seele Wohl, der Seele Wehe theilend,
Hernieder in dies Jammerthal sich neigt!
Der grausam mir aus reiner Jünglingsbrust
Das Ideal dem Erdenstaube mengte;
Der kaum entbrannten Glaubens schwache Flamme
Mit eigner Hand geflissentlich erstickt —
Der Gott kann nimmermehr die Liebe sein!
Und ist er nicht die Liebe, nicht das Höchste,
Dann wird — ein frommer Wahn — er wesenlos!
Natur, Geschick, sie walten Beide blind
Und fühllos zucken sie den Todesdolch
Auf das, was zart im Menschenherzen blüht.
Wer sich darüber grämt, der ist ein Narr!
Und weise, glücklich jeder Fatalist,
Der ruhig trägt, was nicht zu ändern ist. —
Und thront im Himmel nicht das Ideal, —
Ist's da ein Wunder, wenn auf dieser Welt
Die letzte Spur von hohem, edlem Sinne
Im Schneesturm der Gemeinheit schnell verweht?
Wenn zum Verrath am Heiligsten auf Erden
Die zarte selbst, des Weibes Seele greift?
Und wahrlich! konnte dieses Herz mir lügen,
Das aus dem Blicke klare Worte sprach,
Und mir der Wahrheit Pfad so sicher wies —
Wo sollte dann das Weib ermittelt werden,
Auf dessen Treue man das Haus sich baut?

Und wo — denn edler ist er nimmermehr —
Der Mann, deß Freundschaft, ohne Falsch und heilig,
Des Lebens Wüste uns mit Blumen schmückt? —
Weh mir! es lauert rings um mich Verderben,
Und unter meinen Füßen bebt die Welt!
Die Wirklichkeit — des Berges Gluthstrom — wälzt
Verheerend sich in's Land der Träume mir!
Hier wird durch ihn die Flur, die lachend grünte,
Auf ewig in ein ödes Grab gesenkt!
Und dort in voller Blüthe steht ein Garten,
Wo Baum auf Baum des Chaos wüthend Feuer,
Wo alle Blumen es zu Tode sengt!
Und weh! dem Städtchen selbst, darin du hausteſt,
Das dir der liebste Ort der Erde war —
Ganz unabwendbar naht ihm das Verderben!
Jetzt heißt es: fliehen, oder untergehn!
Dort winken Berge, Rettung dir verheißend,
Und sehnend schaut dein Blick in jene Sphären,
Die allen Elends dich entheben sollen:
Da öffnet, gähnend, sich vor dir ein Schlund,
Dich fesselnd an die Stätte des Verderbens,
Und deiner letzten Hoffnung Strahl erlischt!
Verzweifelnd laß dich durch die Gluth begraben,
Wo nicht, so stürz' dich in des Abgrunds Nacht! — —
Und mußt' es wirklich dahin mit mir kommen,
Der einst ich glücklich, ach, so glücklich war?
Wo seid ihr hin? ihr sonnbestrahlten Stunden,
Da mir die Welt, ein junger Rosenstrauch,
Aus frischem Grün die ersten Knospen trieb!
Und wonnetrunken ich, vom Duft berauscht,
Es anzustaunen, vor dem Wunder stand,
Vor lieblich sich entfaltendem Geheimniß!
O Kindheit! Kindheit! lauschig-trautes Märchen!

Wie hat so bald des Weltalls Zwillingsschwester,
— Die Ahnfrau mit dem sagenreichen Munde —
Wie hat die Zeit so bald dich auserzählt!
Wie Kinder bittend, ruft der Sehnsucht Stimme:
„„Noch einmal, einmal noch möcht' ich es hören““ —
Umsonst! Was du erflehst, es höret Niemand!
An dem entzückt das ganze Wesen hing,
Sich in der Worte Zauberklang versenkend,
Es schloß auf ewig sich der greise Mund! —
Noch tönt das Echo seines süßen Lautes
Mir hell und klar in tiefbewegter Brust;
Aus jedem Ton klingt eine Melodie
Und rauscht, versöhnend, an dem Geist vorüber! —
So übt ihr wieder euren alten Zauber,
Ihr Tage meiner Kindheit, auf mich aus!
Das mir des Lebens Frost im Busen schuf,
Des Herzens Eis in Wehmuth löst es sich
Und tropft in Thränen aus dem Auge nieder!
Sie gelten dir, verlornes Lebensglück!
Ach! Niemand, Niemand bringt das Theure wieder,
Und aus dem Tode kehrt es nie zurück! — —
Doch, ist zu Glück das Erdenkind geboren?
Ist grün der Pfad, den ihm das Leben wies?
Klagt Jeder nicht um das, was er verloren,
Um seines Herzens goldnes Paradies?
So kennst auch du jetzt deiner Brüder Leiden!
Es lehrte dich der Schmerz die Welt verstehn!
Der Selbstsucht Pfad ich will ihn ewig meiden
Den Wegen Andrer, helfend, nachzugehn!
Wenn auch, wonach ich strebte, was ich wollte,
Ein Wort, ein Augenblick in Trümmer schlug,
Und, wenn ich nimmer wiederfinden sollte
Die schöne Welt, die ich im Innern trug:

Mir bleibet doch ein Trost: der Dienst der Liebe,
Den, selbst mich opfernd, ich an Andren übe!
Und dieses rastlos ernste, heil'ge Streben,
Das unsre Seele adelt und verklärt,
Es schwebe strahlend über meinem Leben
Und mache mir mein Dasein wieder werth!
Es kann die Nacht, die Nacht nicht immer währen,
Die Finsterniß sie wird gescheucht vom Licht,
Das aus den ewig glanzerfüllten Sphären
In unser düstres Erdenleben bricht! —
Wird so auch mir vielleicht, dem Tiefgebeugten,
Wenn mich geläutert hat des Lebens Leid,
Noch einst des Himmels hehre Klarheit leuchten
Hinüber in die Welt der Ewigkeit?" —

Cap. 5.

Nachdem sich Giacomo vom Arzt getrennt,
War, überglücklich ob gelungnen Planes,
Sogleich er seinem Hause zugeeilt.
Dort sehn wir ihn vor seinem Tische sitzen,
Und vor ihm liegt Domenico's Recept,
Nach welchem, eifrig und mit größter Sorgfalt,
Er, imitirend jeden Zug der Schrift,
Ein Liebesbriefchen sich zusammenstellt
Und mit des Arztes Unterschrift versah.
Dann machte er, zufrieden mit dem Werke,
Sich auf zu Claudio, der, laut Besprechung,
Absichtlich sich vom Hause fortgemacht.

Dort trifft er auch die Jungfrau ganz allein.
Entfaltend große Liebenswürdigkeit,
Erging er über Dies und Jenes sich,
Und dann begann er, wie von ungefähr:
„Ich hoffte auch den Doctor hier zu finden,
Mit dem ich gern ein Wörtchen plaudern wollte.
Er ist ein schöner Mann, von Geist und Bildung,
Von viel Geschick und umfangreichem Wissen.
Seid heute Ihr noch nicht mit ihm lustwandelt?"
„Es ist das erste Mal, seit ich genesen,"
Erwiedert ihm die Jungfrau, „daß ich gestern,
Als Ihr uns saht, mit ihm zusammentraf; —
Und wahrlich! Ihr habt Recht, wenn Ihr ihn lobt!"
„Wie sollt' ich auch den hohen Werth verkennen,"
Sprach Giacomo, „den solch' ein Mann besitzt!
Ich bin dem Doctor gut und sähe gern,
Daß in Beruf und Leben es ihm glückte.
Doch leider ist das sehr die Frage noch!
Denn nicht die Tüchtigkeit, auch nicht Verdienst
Ist Maßstab für die Welt in ihrem Urtheil;
Erfolg allein, sein Glanz der blendet sie!
Drum ist ein Spielball in der Hand des Schicksals,
Wer, wie der Doctor, vom Berufe lebt.
Es sei nur Mißgeschick Gefährte ihm
Der treulich durch das Leben ihn geleitet,
So muß er betteln gehn, um nicht zu hungern!
Fürwahr! die Lage ist beneidenswerth!
Es klingt trivial und dennoch ist es wahr:
In dieser Welt ist Gold der Güter höchstes! —
Ja, schüttelt nur das Haupt! Ihr gebt's nicht zu!
Das kommt, Ihr seid noch jung und unerfahren!
Doch glaubt dem Manne, über dessen Leben
Schon mehr, denn dreißig Jahre hingegangen!

Was kümmert mich der Leute Lästerung:
— Der Neid, der pure Neid der spricht aus ihnen —
„„Ei seht den reichen Filz!““ so reden sie
Und glücklich wäre Jeder, könnt' er's sein!
Mir bleibt, beim Hören solcher Redensarten,
Allein des tiefsten Mitleids Achselzucken!
Verkannt zu werden ist man längst gewohnt!
Als müßten Geld und Geiz Geschwister sein!
Der Hang am Golde ist es wahrlich! nicht,
Der Reichthum mich auf Reichthum häufen ließ!
Nein! die Erkenntniß seines innern Werthes.
Denn Glück erhöht er, Unglück hilft er tragen
Und bleibt des Lebens sichres Unterpfand,
Auch wenn der Hoffnung letzte Stütze wankte.
Und, welch ein weites Feld erschließt sich nicht
Den Werken liebender Barmherzigkeit?
Das Schönste, wozu uns das Leben ward!
Doch Armuth depravirt, versucht den Menschen
Und macht den Leichtsinn oftmals bodenlos.
Und das gerade ist der innre Grund,
Wenn unser Doctor fiasco machen sollte,
Das die verborgne Klippe — muß es sagen —
An der er gar zu leicht einst scheitern könnte!“
„Der Leichtsinn?“ frug Emilia erstaunt.
„Da glaubte alles Andre eher ich!
Den Eindruck macht der Doctor wahrlich nicht!“
„Es thut mir leid,“ entgegnet ihr der Reiche,
„Daß ich Euch dies Mal widersprechen muß.
Denn den Beweis — ich hab' ihn in der Hand.
Und, weil, wahrhaftig, mich nichts tiefer kränkte,
Als wenn ich wüßte, daß Ihr mir nichttraut,
— Auch seid Ihr gut und werdet's nicht mißbrauchen —
So zeige ich Euch, was der Zugwind heute

Aus einer Schönen Fenster mit sich trug
Und auf der Gasse mir zu Füßen legte.
Fürwahr! ich traute meinen Augen nicht!
Besonders, da ich wußte, daß der Jüngling
Auch andren Damen sehr gewogen ist!
Da seht und lest, wie er ihr Treue schwört!" —
Die Jungfrau nahm den Brief, und bald entfärbte
Ihr Antlitz sich zu kreideweißer Blässe.
Denn gar zu wohlbekannt war ihr die Schrift!
Wie hatte oftmals diesen Namenszug
In ihrer Krankheit sinnend sie betrachtet,
Wenn ihre Hand das kleine Blättchen hielt,
Das Linderung den Leiden bringen sollte!
Und welch ein Schmerz lag heute in dem Worte!
Doch, schnell sich fassend, gab die Zeilen sie
Dem Giacomo zurück und sprach zu ihm:
„Nun, wenn er wirklich treu von Herzen liebt,
So ist's ja Unrecht nicht, daß er's betheuert!"
„Ja wenn!" versetzte Giacomo mit Nachdruck!
„Doch weiß durch Zufall ich von einer Andren,
Mit der er auch der Liebe Worte wechselt.
Man täuscht sich bitter in den Menschen oft! —
Doch, um auf Früheres zurückzukommen:
Nicht Freude an dem Mammon war der Grund,
Weshalb ich mühsam Schätze mir erwarb!
Zu Allem dem, was vorhin ich erwähnte,
Kam das Bewußtsein noch: Dann bin ich Herr!
Dann muß sich Alles meinem Wunsche fügen,
Und, wenn ich wollte, wär' Sicilien mein!
Das ist die Stellung, die dem Manne ziemt!
Wer nicht sie einnimmt, bleibt doch stets ein Knecht,
Und wär' er noch so schön, so klug, so weise!"
„Mich will doch dünken," sprach Emilia,

„Auch unerschöpflich große Schätze gäben
Dem Reichen nicht das Recht, sich „Herr“ zu nennen!
Der Güter giebt es gar zu viele doch,
Die nicht sich auf mit Golde wägen lassen!“
„Nur eines kenn' ich, allerschönste Jungfrau,“
Rief Giacomo, „nur eines auf der Welt!
Zugleich das hehrste, das das Leben schmückt:
Es ist der Liebe Pfand, das uns beseelt!
Doch prangt selbst dieses auch in schönren Farben,
Wenn ihm des Reichthums Macht zur Seite geht.
Es hebt des Edelsteines Glanzgefunkel
Sich durch das Gold, das sicher ihn umschließt!
Was soll ich's länger hehlen, was ich fühle!
Es ist die Liebe, die mein Herz durchglüht,
Zu Euch, unwandelbar, die heiße Liebe,
Die ihres Gleichen nicht auf Erden hat! —
Erhebt Euch nicht! O weilt und hört mich an:
Auf Händen will ich Euch durch's Leben tragen,
Und Eures Herzens Wunsch ist mir Befehl!
Was ich besitze, stell' ich Euch zu Diensten.
Der ganzen Insel reichste Frau seid Ihr
Und unbeschränkte Herrin mir im Hause!
Nach Eurem Willen schaltet mit dem Gut
Und theilt es denen mit, die sein bedürfen!
In Eurer Hand liegt heute mein Geschick!
O scheucht mir nicht durch Euer grausam Wort
Des höchsten Glückes kaum begrüßten Traum!“ —
„Es geht mir nahe,“ sprach erregt die Jungfrau.
„Doch kann es nimmer sein! Wo Liebe fehlt,
Ruft freventlich des Himmels Zorn herab,
Wer heil'gen Bund mit leichtem Sinne schließt!“
„Ich will gedulden mich,“ beschwor er wieder,
„Nur laßt das Euer letztes Wort nicht sein!

Bedenkt: es trägt auf ewig schwere Schuld,
Wer Andrer Glück mit Vorbedacht vernichtet,
Wer nieder in den Staub die Liebe tritt,
Die dar sich ihm aus treuer Seele bietet.
Ihr bringt's nicht über's Herz! Ihr seid zu edel!
Das weiß ich sicher! Geht mit Euch zu Rathe,
Alsdann wird bald der rechte Weg sich zeigen!
Nach sieben Tagen bin ich wieder hier,
Den Schicksalsspruch aus Eurem Mund zu hören!
Gehabt Euch wohl, und Gott behüte Euch!" –
Er sprach's, verneigte sich und schritt von dannen
Und stracks zu Claudio, der ungeduldig
Im eigenen Gemache auf- und abging.
„Umsonst natürlich!" rief er schon von fern,
„Daß alle Kunst der Rede ich verschwendet!
Ihr könnt mir glauben: gut hab' ich gespielt
Und wie ein Jüngling habe ich geworben!
Bei vierzig Jahren keine Kleinigkeit!
Den Mädchen ist es lieb, wenn man sie bittet,
Wenn man betheuert, schmeichelt und gelobt.
Ist, wahrlich, auch nicht leicht, wenn stets, wie ich,
Zu herrschen, zu gebieten man gewohnt war.
Doch, wessen ist der Mann nicht alles fähig,
Ist ihm als Preis ein schönes Weib gesetzt!
Und Euer Mündel ist wahrhaftig schön!
Das muß der ärgste Feind dem Mädchen lassen!
Ein wahrer Engel von Gestalt und Antlitz!
Mir ist, als stünd' es ewig in den Sternen:
Es muß Emilia, dies Götterweib,
Dem reichen Giacomo Gemahlin werden!"
„Ihr seid begeistert, Freund," sprach Claudio,
„So feurig hört ich niemals noch Euch reden!
Und in der That! ich kann Euch wohl verstehn!

Denn zählte ich nicht sechzig Jahre schon,
So könnt' ich selbst für dieses Weib erglühen!
Doch, nun zur Sache! Klar am Tage liegt's:
Zu einem Ehebund gehören zwei;
Drum fruchtet's wenig, wenn man einsam schwärmt.
Es will des Andren Herz gewonnen sein!"
„Da habt Ihr Recht!" versetzte Giacomo.
„Doch war in diesem Fall es aussichtslos,
Weil mir der Doctor noch im Wege steht!
Denn diese Natter hat sich eingeschlichen,
Auf daß mein Glück an ihrem Bisse sterbe.
Ich aber habe ihr den Kopf zertreten,
Daß all ihr Gift mir nicht mehr schaden soll!"
„Wie? habt den Doctor wirklich Ihr beseitigt?
Doch nicht durch Mord?" frug Claudio entsetzt.
„Bewahre! Was Ihr denkt!" sprach Giacomo.
„Da müßte Dummheit mir Genosse sein!
Ich sorgte nur, daß mir hinfort der Arzt
Nicht hindernd mehr das Schicksal influire.
Das „Wie" ist meine Sache! Seht nur zu,
Daß Ihr des Mündels sprödes Herz erweichet.
Ich gab ihr sieben Tage noch Bedenkzeit!
Die nutzet aus und setzt ihr tüchtig zu!"
„Das soll geschehn! Da seid nur ohne Sorge!"
Rief Claudio. „Ihr hättet gut gespielt,
Erwähntet Ihr. Ein Gleiches kann auch ich!
Es sollte wahrlich, sehr mich Wunder nehmen,
Wenn's nicht gelänge mürbe sie zu machen!
Schon manches liebe Jahr hab' ich gelebt.
Beim Schopfe weiß ich jedes Ding zu fassen
Und des Erfolges bin ich hier gewiß!"
„So lebt denn wohl! mein Freund!" sprach Giacomo.
„Bedenkt, es winken zwanzigtausend Onzen,

Wenn, was Ihr vorhabt, wirklich Euch gelingt!
Ein schönes Geld und, wahrlich, leicht verdient!
Es geht mein Glück und Euer Interesse
Ja Hand in Hand, als ging's zum Traualtare!"

Kaum hatte Giacomo das Haus verlassen,
So stand der Vormund schon vor seinem Mündel
Und sprach zu ihr in väterlichem Tone:
„Wie tief betrübt es mich, mein theures Kind,
Dich, kaum genesen, so erregt zu wissen!
Doch schwerer wahrlich, drückt mir noch das Herz,
Daß, statt zu trösten, wie es Pflicht mir wäre,
Ich deinen Kampf dir noch erschweren muß.
Schon früher sicher hätt' ich dir vertraut,
Was länger zu verhehlen Sünde wäre,
Wenn nicht bis jetzt die Furcht mich abgehalten,
Dein kindlich Herz mit Sorgen zu belasten.
Du hast dem Giacomo die Hand verweigert,
Und ahntest nicht, welch unermeßlich Unheil
Du dadurch auf mein greises Haupt gehäuft!
Wie dank' ichs ihm, daß er in großer Güte
Noch sieben Tage dir Bedenkzeit gab!
Nun bleibt mir Hoffnung, daß sich Alles wende!
Vernimm denn, Kind, was ich dir sagen muß:
Ein Bettler bin ich, brot- und obdachlos,
Wenn du beharrst, den Antrag abzulehnen!
Denn ach! dem Giacomo bin ich verschuldet:
Mein Haus, mein Hab und Gut ist alles sein!
Und eben hat er feierlich geschworen,
Er würde jede Rücksicht fallen lassen,
Wenn der Verbindung ich im Wege stünde!
Er sieht es, der Verblendete, nicht ein

— Obgleich ich wiederholt es ihm betheuert —
Daß ich nicht schuld an seinem Unglück bin!
Er meinte: wo so flammenheiß man liebe,
Da müsse, wenn's nicht Jemand hintertriebe,
Die Liebe sicher auch erwiedert werden.
Was soll ich thun? Ich unglücksel'ger Mann!
Ich komm zu dir, mein einzig theures Kind!
O du allein, allein nur kannst mich retten!
O schone mein! Und stoße nicht hinaus
In Nacht und Elend den, der dich erzogen,
Der Vaterstelle treu an dir vertrat!
Ich kenne ja dein gutes, weiches Herz!
Du giebst an seines Lebens Abend nicht
Den Greis der Schmach und der Verzweiflung preis!
Ich heische heute keine Antwort mehr.
Ach gar zu tief schon mußt' ich dich bekümmern!
Besprich mit deinem Gott dich in der Stille,
Er wolle zeigen, was die Pflicht gebeut,
Indeß ich deines Urtheilsspruches harre!" —
Nach diesen Worten seufzte tief er auf
Und händeringend schied er von dem Mündel! —

Und im Gemache war es still geworden!
Allein mit ihrem Grame blieb die Jungfrau. —
Wie pocht in ihrer schmerzdurchwühlten Brust
Der Sturmesschritt des Wehs, das drinnen tobte!
Des bittren Wehes, das bei jedem Tritte
Am Herzen ihr mit schneid'gem Zahne nagte!
O wo hinaus aus diesem Labyrinth?
War jeder Pfad doch eine Dornenbahn! —
Den ihre Seele liebt, soll sie den Mann
Soll treulos sie Domenico verrathen?

Doch wie? verrathen? War denn er es nicht,
Der ihrer Liebe Heiligthum entweiht?
Nicht nur entweihte, nein, in Brand gesteckt,
In hellen Brand, daß seiner Flamme Gluth
Das Gold des Tempels dessen Asche mengte! —
Doch, wer war schuld, daß sie so leiden mußte?
Hat je ihr Ohr das kleinste Wort der Liebe,
Der Neigung nur aus seinem Mund gehört?
Wer gab das Recht ihr, sich geliebt zu glauben?
Daß er so gern und freundlich mit ihr sprach,
Was war es denn, als seines Herzens Güte?
Und, daß sein Weg ihn in den Wald geführt,
War Zufall ohne jegliche Bedeutung.
So konnte rein er sein von jeder Schuld!
Er liebte eine nur, der er geschrieben,
Und hatte Niemand in der Welt getäuscht!
Nur das, ach! das allein stand ewig fest:
Die heiß für ihn von Grund der Seele glühte —
Es hatte nie sein Herz an sie gedacht!
Drum war ihn zu vergessen jetzt ihr Pflicht!
Ach, wenn es ginge, wenn's nur gehen wollte! —
O welche Nacht! Kaum war Domenico
Vor ihrem thränenfeuchten Blick verschwunden,
So steht vor ihr des Greises Schmerzensbild!
Um Hülfe flehend, hebt er seinen Arm
Und seine Stimme bebt, indem er ruft:
„O du allein, allein nur kannst mich retten!"
Und, der bisher der Reichsten einer war,
Er, den ihr Herz — wenn auch von Kindesliebe
Sie ein geheimes Etwas ferngehalten —
Doch ehren mußte als ein graues Haupt,
Als den, der eine Heimstätt ihr bereitet,
Er schleicht, gebeugt von Alter, Armuth, Kummer,

Von Haus zu Haus und bettelt um sein Brot!
Und Alles das durch sie, die ohn' Erbarmen
Dies Schicksal über einen Greis verhängt!
Giebt's keine Rettung? Muß bei all dem Leid
Ihr ganzes — ach! vielleicht noch langes — Leben
In qualvoll bittren Opfertod sich wandeln? —
Wo war der Friede hin, das holde Kindlein,
Das eben lächelnd ihr zu Füßen saß?
Des Schmerzes Geier hat es fortgetragen!
Er hält es schwebend über seinem Neste,
Und unten gähnt der Felsen tiefe Nacht! —
Nachdem sie lange so mit sich gerungen
Und innig betend Rath und Trost gesucht,
Beschloß zum Kirchlein sie des andren Morgens,
Um die gewohnte Stunde, hinzugehn.
Dort wollte flehend sie zu Gott sich wenden,
Daß Er ihr zeige, was Sein Wille sei! —

Cap. 6.

Ein neuer Morgen war hereingebrochen.
Doch keine Sonne gab ihm das Geleit!
Sie birgt ihr Antlitz hinter dunklem Schleier,
Und traurig rinnen ihre Thränen nieder. —
Und auch das Städtchen schaute trübe drein,
Als könnte nimmermehr die Sonne scheinen,
Als wüßt' es nur zu gut, warum sie weint. —
Und tief zu seinen Füßen spielt die See,
Gar selbstgefällig hin und her sich wiegend.

Fast jede Welle trägt auf ihren Lippen
Verklungner Sagen süße Melodie,
Die tanzend sie am Felsgestade singt;
Dann taucht sie nieder in die trübe Fluth
Und schöpft sich wieder neue Harmonieen. —
Und unheilsschwanger brütet heut' der Aetna,
Die Stirn von düstren Wolken dicht umlagert,
Die frischer Ost umsonst zu scheuchen sucht.
Ein dumpfes Poltern, Grollen, Donnern, Tosen,
Das aus dem Innern in die Ferne dringt,
Verkündet sicher, daß im Todesrathe
— Wem wird es gelten? — er Verderben sinnt. —
Drum herrschet auch im Städtchen banges Leben.
In Gruppen standen bunte Menschenhaufen;
Es hat des Berges Dräuen sie geschreckt.
Die alten Leute schüttelten das Haupt
Und meinten: Heuer gäb' es Unheil viel.
Ja manches Haus war öde und verlassen:
Im Felde lagerten, die es bewohnten,
Und harrten dort, von Angst erfüllt, der Dinge,
Die in der Zukunft finstrem Schooße lagen. —
Da kam Domenico des Wegs daher!
Noch einmal wollte er die Schwelle grüßen,
Da die Geliebte er zuerst geschaut,
Noch einmal dann des Waldes heil'gen Schatten,
Der dem Gespräche seines Glücks gelauscht.
Dann wollt' er fort in fremde Lande ziehen,
Daß ihm das Treiben und der Welt Getümmel
Des Herzens stilles Weh vergessen hülfen!
Jetzt, wie des Hauses Stätte er genaht,
Da trifft der Bürger Stimme ihm das Ohr:
„Das war die Strafe Gottes!" ruft der eine.
„Ein halb Jahrhundert hab' ich hier gelebt,

Doch ist kein Armer mir der Stadt bekannt,
Dem je der Geizhals einen Heller gab!"
„Er hatte hoch gebaut, jetzt liegt er tief!"
Hub bald ein Andrer an, „seht unsre Hütten,
Die niedrig stehn, hat Gottes Hand verschont,
Doch den Palast, den schlug er ihm in Trümmer!"
Der Doctor war indeß hinzugetreten:
„Gott grüß Euch, Bürger, sagt, was ist geschehn?"
„Habt Dank für Euren Gruß! Es liegt in Trümmern
Das höchste Haus und drunter Claudio!"
„Ich hab' ihn wol gewarnt," rief eine Stimme,
„Als schnellen Schritt's ich heim ihn kommen sah!
Ein Erdstoß, sagt' ich, hat das Haus erschüttert,
Und einen zweiten hält es nicht mehr aus!"
„„Ihr werdet doch noch so viel Zeit mir lassen,
Daß ich mein Geld noch selbst mir holen kann!
Sind zwanzigtausend blanke Stücke Goldes,
Ganz kürzlich erst von Giacomo verdient;
Ihr wärt wol froh, wenn Trümmer drüber fielen;
Dann könnte sich die Stadt die Taschen füllen!
Dazu erwarb ich mir die Schätze nicht!""
Er riefs und ging und jetzt liegt er begraben!"
„Und auch sein Mündel?" fragte schnell der Arzt.
„O nein, Herr Doctor! Wer so fromm und gut,
Den läßt der liebe Gott nicht so verderben!
Ich sah sie kurz vorher das Haus verlassen.
Vielleicht noch eben ahnt sie nichts vom Unglück!" —
Der Arzt entfernte sich mit eil'gen Schritten.
Zur Waldkapelle trieb es mächtig ihn,
Als ahnte er, daß auch Emilia
Denselben Pfad, betrübten Herzens, wandelt,
Und daß am Friedensort Gefahr ihr droht!
Denn schon in früher Morgendämmerung

War Graf Gualterio mit seinem Knappen
Auf stolzen Rossen eilig fortgesprengt
Und harrte in der Kirche jetzt der Jungfrau,
Auf's Waldschloß die Geraubte zu entführen.
Beflügle deinen Schritt Domenico,
Daß die Geliebte noch dein Arm errette,
Wo nicht, so stürze in des Räubers Stahl! —
Und noch ein Wandrer strebt dem Kirchlein zu:
Es wählt den nächsten Pfad sich Giacomo,
Auf daß er eiliger sein Ziel erreiche.
Muß auch des Reichen Fuß sich rastlos mühen,
Den steinereichen, steilen Pfad zu klimmen?
Was trieb denn heute dich so früh hinaus,
Der sonst zur Zeit du noch zu rasten pflegtest?
Es hatte ihn ein Traumgesicht geschreckt!
Die Sonne schien schon hell in sein Gemach,
Da drückte ihm ein schwerer Alp die Seele.
Er sei — so schien es ihm — des Nachts im Walde,
Und grausig hielten ihren Wettgesang
Des Käuzchens Wehruf und des Sturmwinds Heulen.
Vergebens suchte er den Ausweg sich:
Der Büsche Arme hielten ihn umschlungen
Und hemmten unbarmherzig jeden Tritt!
Da plötzlich stürmt ein Reiter durch den Wald!
Und laut ertönt sein Hifthorn in die Runde!
Es ist Gualterio auf schwarzem Rosse,
Er hält Emilia im Arm umschlungen
Und saust an ihm vorbei in Windeseile!
Und Giacomo ihm nach, vom Sturm getragen.
Schon hätte fast die Jungfrau er erreicht —
Da trifft ein Stein ihn von des Grafen Hand,
Daß röchelnd, rücklings er zu Boden sinkt!
Und dieser Stein schwillt an zu großer Last

Und wandelt sich in eine Eisentruhe,
Aus der geprägtes Gold sich langsam wälzt
Und drückend ihm auf seine Brust sich lagert.
Und hoch und immer höher thürmt es sich;
Gefesselt hält es ihm den ganzen Leib;
Es hemmt des Busens athmende Bewegung;
Es schnürt die Kehle unbarmherzig zu;
Entsetzlich klirrend stürzt es auf das Haupt:
Lebendig rettungslos ist er begraben!
Da faßt unsäglich Grauen ihm das Herz
Und: „Tod!" so ruft er laut und — ist erwacht! —
„Was war das Giacomo? Hat dir geträumt?"
So sinnt er. „Hat die Hölle dich geschreckt?
Zechinen deckten dich! Du lagst im Walde!
Ein Reiter warf mit einem Stein dich nieder!
War's nicht der Graf mit deiner Braut im Arme? —
Wie? muß ein Traum die Wirklichkeit dich lehren?
Wie Schuppen fällt's mir eben von den Augen!
Wer ist denn schön, wenn nicht Emilia?
Wer pilgert Morgens zu der Waldkapelle?
Wo stand dir gestern der berückte Sinn?
Das ist der Teufel selbst, der dich betrogen!
Auf! daß du rettest, was zu retten ist! —
Doch ruhig Blut! Erst überlegt, dann handle!
Es ist zu spät im Hause sie zu warnen.
Jetzt ist die Zeit, da sie zu gehen pflegt,
Und unterwegs kann leicht ich sie verfehlen.
Ich muß den kleinen nahen Fußsteig wählen,
Daß früher ich, als sie, beim Grafen bin.
Der wird um keinen Preis sie lassen wollen.
Geld hat er nicht! Da muß sein Schloß daran!
Das muß sammt Hab und Gut er mir verschreiben.
Das thut gewiß des Thoren Leidenschaft!

— Denn ich verspreche nimmer ihn zu drängen —
Dann triumphire, unbeschränkte Macht!
Denn meine starke Hand ist dann im Spiele!
Wie mir das liebe Herz im Leibe lacht!
So oder so — es führt das Gold zum Ziele!" —
Er stürmt davon und langt als Erster an. —
„Herr Graf! ich muß den Weg Euch kreuzen!" ruft er.
„Die heut' Ihr rauben wollt, ist meine Braut!"
„Wie kommt Ihr drauf?" entgegnet ihm der Graf,
„Ihr seid von Sinnen, sprecht im Fieberwahn!"
„Nur eine ist so schön im ganzen Städtchen,
Sie heißt Emilia, ist meine Braut
Und schwarz auf weiß kann ich es Euch beweisen!"
„Ach! Milchen hin und Milchen her! Es giebt
Wol hundert noch, die diesen Namen führen!
Wie soll ich wissen, wie das Mädchen heißt!
Es ist ein Streit nur um des Kaisers Bart
So lang die Jungfrau nicht identisch ist!
Doch seht! Da taucht ihr Bild von ferne auf!
Nun Giacomo! So sieht wol Eure Braut!"
„Fürwahr! Bei Gott! sie ist es, wie ich sagte!"
„Ihr könnt es schwören mir mit heil'gem Eid?"
„Bei Allem, was mir heilig, kann ich's schwören!"
„Dann nieder mit Dir, Schurke!" ruft der Graf!
Er bohrt das breite Schwert ihm durch die Brust, —
Und stöhnend bricht der Sterbende zusammen! —
„Mein Gott! Herr Graf! im Heiligthum ein Mörder!"
Ruft Federigo, „weh! die Kirche bebt!"
Er eilt in schnellem Lauf der Thüre zu!
„Soll ich Dir, Memme," kreischt in Wuth der Graf,
„Mit einem Hieb den feigen Schädel spalten?
Die Leiche schaff' mir fort! daß nicht die Pfaffen
Den Namen mir im Lande stinkend machen,

Und nicht das Blut an mir die Jungfrau scheue! —
Das Blut! — Ein Mörder! Sagt er's nicht! So weit!
So weit! So weit!" —
Es war sein letztes Wort. Kaum hat das Freie
Des Knappen eil'ger Fuß im Sprung erreicht,
Da in gewalt'gem Stoße bebt die Erde!
Und donnernd stürzt der Kirche hohe Wölbung,
Es stürzt der Mauern schwere Last zusammen! —
Zerschmettert an dem Hochaltare liegt
Der Mörder, an des Frevels blut'ger Stätte! —

Nicht fern vom Orte, wo die Trümmer klagen,
Gebeugten Hauptes, mit umflortem Blick,
Wer stehet regungslos selbander dort?
Es ist Domenico, die Braut im Arme! —
Der Knappe hatte von des Grafen Absicht,
Von Giacomo und seinem Schwur berichtet
Und von der grauenvollen Katastrophe.
Dann war er gleich, um ferner Gott zu dienen,
Des Klosters stillem Frieden zugeeilt! —
In sturmgetragner Wechselrede hatte,
Was es erlebt, das Paar sich dann erzählt!
Wie Giacomo so freventlich betrogen
Und teuflisch der Verleumdung Kunst geübt;
Wie Claudio, des Heuchlers Rolle spielend,
Aus Mammonssucht des Mündels Herz verkauft;
Wie ihm sein Haus zum jähen Grabe wurde,
Und schließlich, was sie beide hergeführt! —
Und aus des Arztes Brust, der schwellenden,
Da breitet überfluthendes Gefühl
Der Liebe sehnsuchtsvolle Arme aus
Und hält die Jungfrau innig fest umschlungen.

„Erkennst du jetzt wol," ruft Emilia
„Den Gott im Regiment, Domenico?
Und seine Liebe, die sich gern erbarmt;
Doch Frevlern sich in Feuereifer wandelt
Der alle Widerwärtigen verzehrt?" —
Es hebt, erschüttert in des Wesens Grunde,
Domenico das Haupt empor gen Himmel:
„Erhabner Geist in nie geahnten Höhen!
Vergieb! mein blödes Auge sah Dich nicht!
Jetzt spüre ich erst Deines Odems Wehen!
Wie bist Du heilig, Gott, und Dein Gericht!
Es winkt Dein Finger und die Erde bebet!
Was Du gerichtet decken Trümmer zu!
Es beuge Dir das Knie, was lebt und webet!
Herr der Natur, der Welten Herr bist Du!
Die Wege, die Du wandelst, sind verborgen.
Es schaut sie nie der Sünde blinder Knecht.
Doch schonst Du heute auch, so strafst Du morgen,
Und unausbleiblich, furchtbar und gerecht!
Die Seele bebt in nie gekannten Schauern!
Wer bin ich! Gott, Du schontest mein! Vergieb!
Du heischest Reue, schmerzlichstes Bedauern.
O nimm es an! Aus Gnaden, Herr, vergieb!
Ich durfte zweifeln, ich zu grollen wagen!
Es häufte Thorheit Schuld auf schwere Schuld!
Und Du, o Gott der Liebe, hast's getragen!
Wie göttlich Deine Langmuth und Geduld!
Du mußtest tief die Seele mir bekümmern,
An der Verzweiflung Tiefen mußt' ich stehn!
Des Eigenwillens Burg — sie lag in Trümmern,
Da konnte Deines Tempels Bau erstehn! —
Nun führe mich den Kreuzesweg der Leiden
— Des Herren Willen weiß ich und Gebot! —

Es soll mich nichts von Deiner Liebe scheiden,
Ich will getreu Dir sein bis in den Tod!
Des Glaubens Stern im Herzen! Mag die Welt
Dann um uns wüthen — toben — beben — schwanken!
Wenn Deine Gnadenhand uns sicher hält,
Wir zagen nicht, wir weichen nicht, noch wanken!
Aus aller Noth weißt, Herr, Du Deine Schaaren
Zu retten und zum Leben zu bewahren!"
So eilen sie dem Morgenroth entgegen
Und, weß sie harren, Herr, es ist: Dein Segen! —

Weihnacht.

a.

Hell bestrahlt die nächtliche Flur ein Lichtglanz!
Vor die Hirten, seligen Trostes Bote,
Tritt ein Engel: „Fürchtet euch nicht! ich künde
Friede auf Erden.“

Schau! der Aether, flammend von Lichtgestalten,
Tönt in Liedern: „Ehre sei Gott in Höhen!
Euch ein Wohlgefallen, den Menschenkindern!
Friede auf Erden!“

O frohlocke Welt! Mit den Himmeln jauchze!
Nacht wird Licht dir! Dort im Kripplein lieblich,
Schön und hold, ein schlummerndes Kindlein, liegt der
Friede auf Erden!

b.

Verblendet, wüthend wider das eigne Heil,
Herodes tobst du! Hat dir der Unschuld Mord
Den stolzen Königsthron gesichert?
Fiel dir zum Opfer der Neugeborne? —

Den Weisen gleichend, schaut auch der Hirten Schaar
Ins tiefste Räthsel: Gott, offenbart im Fleisch!
Mit sel'ger Engel Chören preisen,
Friede im Herzen, sie Christ, den Herren. —

O prüfe Geist dich! Willst mit Herodes du
Die Weihnacht feiern? — Er und die Frommen dort
Der Menschheit, wie der Einzelseele,
Bilden die Typen für alle Zeiten!

Charfreitag.

Am Kreuz dein Heiland! Wehe es ist vollbracht!
Des Frevels Opfer neigte sein Haupt, verschied!
Dein Herz, o Sünder, bricht es nicht dir?
Bebt doch die Erde und Felsen bersten!

Was Ewigkeiten sannen, es ist vollbracht!
Des Himmels Gnade leuchtet im Tode hell.
Des Tempels Vorhang reißt, geöffnet
Ist dir der Zugang zu Gottes Throne!

Frohlocke, Seele! Wahrlich es ist vollbracht!
Wo Gott, der Richter, deiner versöhnet harrt,
O tritt hinzu mit Dankesschauern,
Beuge das Knie vor der Liebe Wunder!

Ostern.

Mensch, dich scheidet von Gott ewig des Todes Macht!
Vor des Heilandes Gruft lagert der Sünde Fels!
Wer, verzweifelte Seele,
Wälzt den Stein von des Grabes Thür?

Rings erbebet die Welt! Jauchzend, aus Himmelshöhn,
Schwebt ein Engel herab, leuchtend im Schneegewand.
Blitz entflammet dem Antlitz,
Wälzt den Stein von des Grabes Thür!

Ostern! Christus erstand! Menschheit, versöhnt mit Gott,
Sing' dem Herrn aller Welt jubelnd ein neues Lied!
Liebe hat dich erlöset,
Wälzt den Stein von des Grabes Thür! —

Wiederkunft.

Kalt, o Liebe, auch du! Welt, dein Gericht es naht!
Glanz der Sonne erlischt! Schwindet des Mondes Schein,
Sterne stürzen hernieder,
Himmelskräfte bewegen sich!

Heult Geschlechter der Welt! Blicket hinauf zur Höh'!
Welch' ein Zeichen erscheint? Zittert! Des Menschensohn
Auf den Wolken des Himmels
Naht mit großer Gewalt und Pracht!

Gleich dem flammenden Blitz strahlt durch das All sein Glanz!
Engel stürmen einher! Heller Posaunenschall
Gleicht dem Donnergetöne,
Hallt durch bebender Sphären Raum!

„Auserwählte herzu! Schaart euch um Gottes Thron! —"
Betend kniet in der Zahl deiner Erlösten all,
Herr, Dein Diener auf Erden!
Heiland! Nimm ihn aus Gnaden an! —

Leipzig,
Druck von Metzger & Wittig.